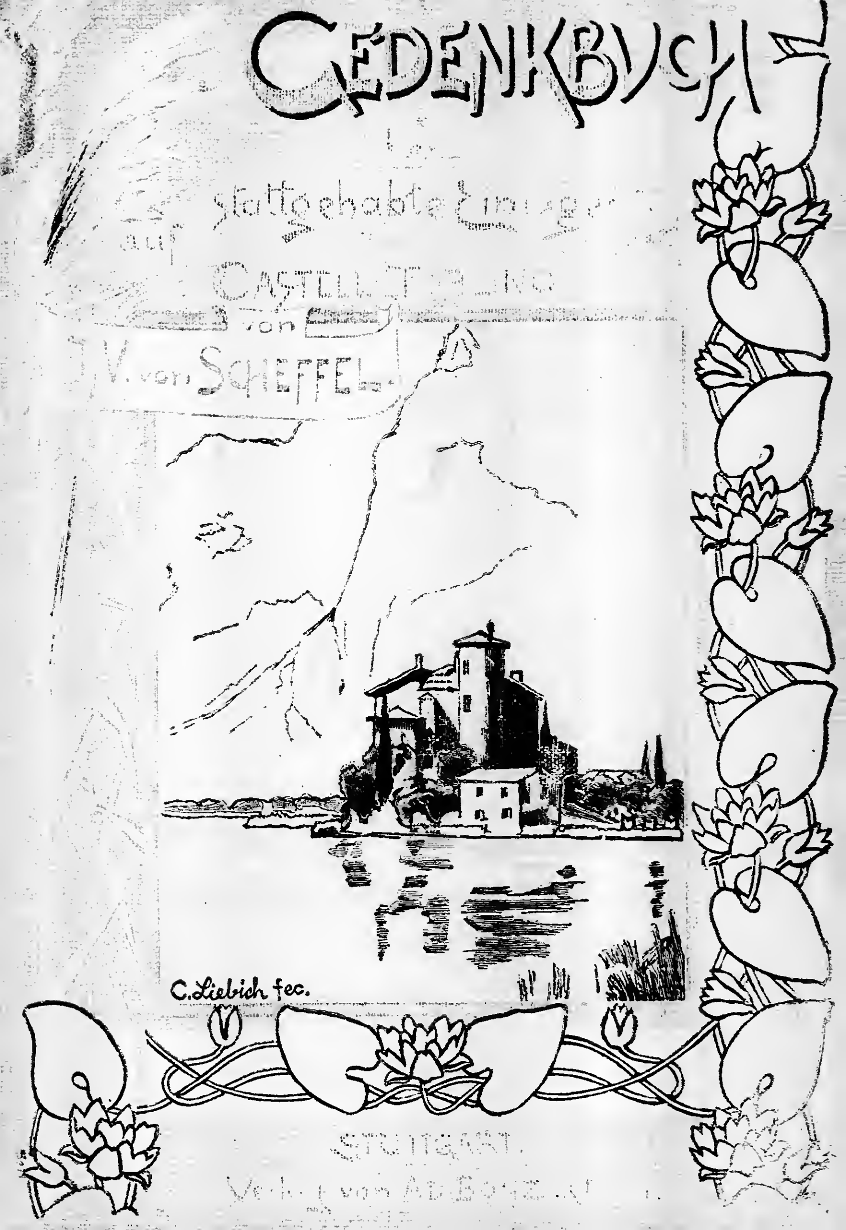

GEDENKBUCH
von
V. von SCHEFFEL
C. Liebich fec.
STUTTGART

J. V. v. Scheffel

Gedenkbuch.

❦

Gedenkbuch

über

stattgehabte Einlagerung auf Castell Toblino
im Tridentinischen

Juli und August 1855

von

Jos. Victor von Scheffel.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1902.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

1. Von der Stadt Venetia und Gründen, diefelbe zu verlassen.

Sofern der Mensch nur Inhaber einer Seele wäre, die aus Betrachtung der Denkmale alter Zeit und Vertiefung in preiswürdiges Kunstwerk vorhergegangener Meister ihre beste Nahrung schöpft, so wäre es schwierig, Gründe dafür zu erdenken, daß einer, der nicht muß, der ehrenwerten Stadt des heiligen Marcus mit Wohlbehagen den Rücken zuwenden kann. Denn so mannigfalt Großes auch anderwärts in weiter Welt zu finden ist, etwas Schöneres und Absonderlicheres wüßt' ich doch nicht aufzuzählen, als einen mondscheinumglänzten nächtlichen Gang durch die Säulenhallen des Marcusplatzes, wenn der seltsam verzieratete Dom mit seinen Rundbogen und Kuppeln und Säulenbündeln und Mosaiken wie ein Traum des Orients empor=

ragt, die langen Kolonnaden des Dogenpalastes mit ihrem einfach-schweren Oberbau sich hinausstrecken bis zu dem marmorgemauerten Ufer der Lagune, wo der geflügelte Löwe und Sanct Theodor mit dem Drachen auf ihren einsam stolzen Säulen hinausschauen in den Silberflimmer des Mondes auf dunkelnder Salzflut, und wenn der grelle Schimmer moderner Gaslaternen auf das Gewoge spazierenwandelnder Venetianerinnen fällt, die mit ihren blassen, grünfahl leuchtenden Wangen und dem herzversengenden breiten Blick einherschreiten wie Töchter des Meeres. Und in solchen Momenten — oder bei abendlicher Gondelfahrt durch den canal grande, wenn die üppigen Gestalten, wie sie Tizian und Paul Veronese dereinst gemalt, lebendig in Fleisch und Blut und mit hörbarem Schäkern auf den melancholischen forestiere niederschauen — oder bei stillem Gang durch das Labyrinth von Mosaik und Marmorschätzen, die die heilige Marcuskirche in ihrem Innern birgt, — oder bei lustigem Hinausrudern nach einer der Laguneninseln, die gleich silbergefaßtem Edelgestein sich emporheben aus dem barkendurchwimmelten schimmernden Gewässer — in solchen Momenten wär' es ein Verrat an der ewigen

Schönheit, sich auf die Zeit zu freuen, wo all diese Pracht in fernem Nebel rückwärts eines davonreisenden Mannes verschwindet.

Aber sofern es die Natur geordnet, daß der Mensch auch Inhaber eines sündigen Leibes, als dessen Hauptbeschäftigung die Naturgeschichte in guter Schulzeit die Funktionierung der fünf Sinne Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen angiebt . . und sofern der konkrete Inhaber eines solchen Leibs ein Deutscher, und die Zeit, wo er dessen Funktionen ausüben soll, der Monat Juli, so mag es doch zutreffen, daß auch in Venedig sich eine Stimmung in ihm festsetzt, die ihren Ausdruck nur in dem bekannten Ruf: „Naus! und nix wie naus!" finden kann. Denn was zu viel ist, ist zu viel!

Und was wir in dieser Sommerhitze zu Venedig erleben mußten, war zu viel. Die Cholera war als ein schwarzer Würgengel eingezogen und fügte ihre Schrecknisse zu den Bedrängungen der heißen Jahreszeit. Und was ein Tag venetianischen Lebens inklusive der Nacht an leiblichen Annehmlichkeiten dem Menschen gewährt, mag aus folgender fragmentarischer Schilderung entnommen werden:

„Item am 12. Juli morgens nach schlafloser Nacht müd und schweren Hauptes aufgestanden. Vom palazzo Canal längs des stagnierenden Lagunenwassers in einer schwefelwasserstoff- und stickstoffdurchschwängerten Atmosphäre zum traghetto des campo San Barnaba gewandelt, um in der Gondel nach dem Marcusplatz zu fahren. Unterwegs einer Frau begegnet, die jammernd nach einem Arzt für ihren erkrankten Mann lief. Am traghetto mit dem Gondolier wegen Fahrpreises einen gröblichen Wortwechsel bestanden, der Veranlassung war, trotzig zu Fuß nach San Marcus zu gehen. In dem engen Gewinkel zwischen San Barnaba und der eisernen Brücke über den canal grande eine solche Fülle verschiedener pestilenzialischer Wohlgerüche bestanden, daß ich eine Orange einkaufen mußte, um die Nase zuzuhalten. In der calle della misericordia der schmale Durchpaß durch eine Gruppe sich lausender Damen gesperrt, denen ein Fischer von Burano etliche Körbe halbverwester Meerfische zu billigen Preisen feilbot.

„Im Café Mendel am Marcusplatz von der schönen Frau Mendel mit der Nachricht empfangen, daß gestern die Magd an der Cholera erkrankt.

Um dem Geist anderweite Ideen zuzuführen, Gespräch mit einem österreichischen Leutnant angefangen, der erzählt, daß heute nacht ein Piket Soldaten, die in der Giudecca im feuchten Gras geschlafen, sämtlich die Cholera bekommen. Dem auszuweichen, nach dem Giornale di Venetia gegriffen, um nach telegraphischen Depeschen zu sehen. Statt dieser auf die Rubrik gestoßen: Bolletino del cholera. Casi nuovi 36, morti 20, guariti 6 u. s. w. . . Hierauf ärgerlich von dannen gegangen, um in der Münsterschen Buchhandlung etwas Neues zu lesen zu holen. Auf gut Glück ein Buch mitgenommen, betitelt: „Aus Venedig. Vom Verfasser des Naëman." Beim Fortgehen darin geblättert und schon auf dem Marcusplatz die Entdeckung gemacht, daß der Verfasser ein Basler Pietist. Sofort zurückgetragen. Einen Spaziergang ans Ufer der Schiavoni gemacht und mit Befremden wahrgenommen, daß das triestiner Dampfboot, was sonst regelmäßig leer, heute über hundert Passagiere bringt. Nachricht, daß in Triest die Cholera so wütend ausgebrochen, daß man Hals über Kopf von dannen fliehe. Einer Prozession verschleierter Frauen und barfuß gehender Kinder mit Wachskerzen begegnet,

Abwendung der Krankheit bezweckend. Schweißgebadet wieder zu Haus angelangt und wegen schwüler Sonnenglut etliche Stunden thatlos auf dem Sopha verträumt. Abends im vapore das vorschriftsgemäße diätetische Mahl, bestehend in Reis und einem Fragment Kalbfleisch, nebst einem Minimum von Rotwein eingenommen. Nach dessen Genuß die seit etlicher Zeit sich regelmäßig einstellende Uebligkeit verspürt und ein Knurren im Magen, als hätt' ich ein Buch von Oskar v. Redwitz verschluckt.

„Eine Gondelfahrt an Strand des adriatischen Meeres gemacht, um im Seebad Erquickung zu suchen. Angekommen am Lido keine Badeanstalt mehr getroffen und vom marinaro in Kenntnis gesetzt, daß die Sanitätsbehörde alles Baden für gefährlich erklärt. Die ganze Luft mit elektricitätsschwangern Sciroccowolken gefüllt, draus ein blaues dunstiges Wetterleuchten unheimlich hervorblitzt. Verstimmt heimgefahren. Wegen unartikulierten Gesangs in der Nachbarschaft, wo zum hundertsten Mal der venetianische Refrain andar in gondola per respirar . . . mißtönig mißhandelt wird, und wegen Knistern des statt einer Matratze untergeschobenen

Laubsackes Unmöglichkeit zu schlafen. Die Nacht mit Rauchen eines Rattenschwanzes gekürzt. Erst lang nach Mitternacht Versuch einzuschlummern .. schauerlicher Traum — am Eck des inneren Zirkels in Karlsruhe dem Ministerialrat F. begegnet, der in wohlklingendem Italienisch sprach: „felicissima notte!“ und sofort aufgewacht, von den leissummenden Schnaken, die in Venedig „zanzale“ heißen, durchstochen, daß Schulter und Arm aussehen als wären sie dem aussätzigen Lazarus entlehnt.

Betrachtungen über die Unterschiede von Idealem und Realem, angeknüpft an frühere Vorstellung von „venetianischen Nächten“.

.. Und wer in wiederkehrender Reihe der Tage solches fortwährend erdulden muß, dem wird alle byzantinische Kunst und alle Handschriften der Marcusbibliothek und alle Malerei der venetianischen Meister und alle Poesie und Prosa des genialen Strolchen Pietro Aretino, mit dem ich dazumal des Näheren beschäftigt war, gänzlich gleichgültig und er denkt, seinen Bündel zu schnüren. Und wiederum eines Morgens schaute ich mich im Spiegel an, da war mein Antlitz hohläugig und eingefallen und blaßgrün, und zuckte ein ganz fremd=

artig böser Zug um die Backenknochen. Da gieng ich schleunigst hinunter und nahm eine Gondel und fuhr auf die Polizei, deren Beamte mit einer rühmenswerten Artigkeit fremde Männer behandeln, und forderte meinen Paß. Dieweil aber meine Studien mannigfach auf den alten Tizian zielten und es mich sehr gefördert hätte, einen Augenschein seiner Heimat in den cadorischen Alpen zu gewinnen, die ich so oft in duftiger Ferne abendlich jenseits der Insel Murano begrüßt, ließ ich als Ziel der Fahrt „Pieve di Cadore“ drauf schreiben und gieng mich zu rüsten.

Und wie ich von Dr. Richetti Abschied nehmen wollte, sprach er: „Pieve di Cadore? Dort ist die Cholera viel heftiger als hier, in Bellino sind ganze Straßen ausgestorben — was fällt Ihnen ein?“ Da ward mir's zu Mute wie dem Kaiser Maximilian, als er den venetianischen Gesandten zurief, jetzt könnten sie mit ihrer ganzen Republik ihm u. s. w. und ich gieng als ein ratloser Mann nach meinem palazzo und wußte nicht, wohin mich wenden. Und in solchen Zuständen körperlicher Abspannung wird auch der Geist versimpelt und träg und ist keines Entschlusses mehr

fähig und dem Verwelken nah. Der Weg nach Rom auch durch Cholera versperrt, Padua, Verona u. s. w. nicht minder choleratisch, Triest desgleichen, östlich das adriatische Meer, und der Zweck meiner Reise: „Vergnügen"; — es war, um einen Salat von Akanthusblättern und Disteln zum Frühstück zu verzehren. Aber wenn ein Feldzug in Oberitalien mißlingt, bleibt immer noch der Rückzug ins Tirol offen, und wie ein Stern in der Nacht stieg ein Bild vor meinen Augen auf, das ich in flüchtigem Vorbeifahren einst erschaut — — da waren riesige Bergwände und ein stiller tiefgrüner See und ein altersgraues Schloß, auf schmaler Landzunge dem Gewässer entsteigend . . und langsam vermischte sich alle Sehnsucht nach schlafgesegneten Nächten und guter Luft mit dem Bild jenes Schlosses.

„Sie sind noch hier?" fragte mich mein Reisegefährte, der treffliche Meister Anselmus.

„Ja wohl," sagte ich, „ich geh' nicht nach Cadore, sondern nach Castell Toblino."

„Castell Toblino? Aber wissen Sie auch, wer dort haust, ob der Mensch dort wohnen kann, was dort los ist?"

„Nein,“ sagte ich.

„Ich gehe mit,“ sprach er. Denn es war auch für ihn die höchste Zeit, den schnakenstichbesäeten Leichnam dem tückischen Lagunennest zu entrücken; und wiewohl ihn die tiziansche Assunta mächtig fesselte, beschloß er der Akademie der schönen Kunst Valet zu sagen, — und daß wir vom Ziel unserer Fahrt nichts Näheres wußten, war ein Grund mehr, schleunigst hinzugehen.

Also ließen wir die Pässe nach Riva am Gardasee visieren.



2. Von der letzten in Venedig zugebrachten Nacht.

Und alles war gepackt und besorgt, wie solches bei eines Junggesellen fahrender Habe nur allzuschnell vollendet zu sein pflegt; und blieb mir von niemand Abschied zu nehmen übrig, denn wiewohl die Venetianerinnen mit einer eindruckmachenden Schönheit begabt sind, war mir doch nicht zu teil geworden, in dem Spinngeweb meergrüner Blicke als armes Mücklein gefangen zu werden, so daß die Losreißung Mühe und Thränen gekostet. An diesem lieblosen Zustand in Venetia war aber niemand schuld als ich selber, denn wer mit ungewichsten Schuhen über den Marcusplatz ins abendliche Gewimmel schreitet anstatt mit gefirnißten Stiefeln, wer sein schlichtblondes Haar unadonisiert über die Schläfe hangen läßt und schweigend drein schaut an=

statt die Gaben des Friseurs mit denen des Schöpfers an seinem Haupt zu vereinen, wer endlich die Stunden der Nacht lieber bei einem Glas cyprischen Weines sitzt, als in einer Loge des Theater Fenice, der muß sich's gefallen lassen, wenn Venedigs Töchter mit mitleidiger Fächerbewegung an ihm vorüberstreifen. Die große Signora Antonini aber, die einmal einen starken Anflug nahm, es lieb und gut mit ihm zu meinen, hatte ein leises Schnurrbärtlein . . und soll überhaupt hier von jener am Ufer der Schiavoni bestandenen Tentation nicht weiter die Rede sein.

Darum schritt ich mit gleichmäßigem Herzschlag im leeren Saal des palazzo Canal auf und nieder, und war niemand der mein Herz rührte beim Fortgehn, als die breiten Schildkröten, die getreulich die Einsamkeit der Region San Barnaba mit mir geteilt. „Wie vergänglich ist alles Irdische," sprach ich zu ihnen — „kaum 3 Wochen, daß Ihr der niedern Behausung entrückt seid, in der Luigi Perisotti, der Stiefelwichser und Schildkrötenhändler und Kuppler, Euch schnöden Gewinns halber erzog, kaum 3 Wochen, daß Ihr in diesen Saal versetzt wurdet, wo einst venetianische Nobili auf dem mosaikgezierten Fußboden wandelten und jetzt ein deutscher Meister

lobesamer Kunst seine Zeit zwischen Nichtsthun und Tabakrauchen harmonisch einteilte. Welche Welt von Gefühlen mag in Euch aufgestiegen sein, da er zum erstenmal Euch pfeifend den grünen Salat als Atzung in Euren Winkel brachte, da er mit zartem Strohhalm Euch unter dem Krokodilhals kitzelte und Euch Euer langsam sich vorstreckendes Antlitz im Krystallspiegel von Murano zur Selbstbeschauung vorhielt — und was habt Ihr geträumt, da Euch das schlanke Menschenbild liebevoll in seine Rocktaschen steckte und mit Euch spazieren ging durch die hohen Gemächer?!

Die Zeiten neigen sich ihrem Ende zu . . und morgen vielleicht schon kommt der Tag, da die böse padrona, die längst einen Groll auf Euch brave tartarugen hegt, Euch ergreift und hinausschleudert in die stinkende Flut des canalazzo, wo in finstern Löchern die scheußlichen Spinnen und Krebse hausen und Straßenjungen den Fischfang treiben.

Aber wähnet nicht, daß ich undankbar sei wie Bacchos, da er die Ariadne heimlich verließ auf Naxos. Mein Weg geht nordwärts . . dort welkt alles, was im Süden lustig aufwächst, und wie Fernows schöne Angiolina in Weimar würdet auch

Ihr sagen, wenn ich Euch hinübertrüge über die Alpen: „es ist so dunkel und so kalt hier!“ Glück und Unglück, es muß nebeneinander sein. Das Fatum schütze Euch! Addio Skindlödra, Skindäsa addio!“

Die beiden Schildkröten krochen wehmütig und schweigend wie immer ihren wälzenden Gang um mich herum und ihrem Winkel zu . . ich habe sie nie wiedergesehen.

Wie ein Nachtwandler kam indes in weißes Linnen gehüllt der Signor Hugo durch die Vorhalle geschritten. „Könnet Ihr auch nicht schlafen?“ frug er. „Nein.“ „Dann wollen wir die letzte Nacht zusammen verplaudern.“ — Der Signor Hugo war ein deutscher Architekt, der neben uns wohnte; er lebte so still, daß wir erst in der dritten Woche nach dem Einzug entdeckt hatten, daß er vorhanden, und in der vierten, daß er ein Deutscher! Er war bei der Preisbewerbung um die gotische Votivkirche in Wien durchgefallen und seitdem leidenschaftlicher architektonischer Theoretiker und Kritiker geworden. Er wohnte in einem freskogeschmückten Saal — an der Wand war Horatius Cocles gemalt, wie hinter ihm die marmorne Tiberbrücke mit Holzäxten ab-

gehauen wird, und Aehnliches . . des Tags über lag er auf seinem Sopha und schrieb Bemerkungen über die Philosophie der Baukunst in sein Tagbuch, die ihm dereinst viel gute Freunde und Gönner erwerben werden, wenn sie gedruckt sind. Er hatte die Gewohnheit, diese Bemerkungen regelmäßig am Abend ihrer Entstehung seinen Bekannten vorzulesen, ohne dazu aufgefordert zu sein.

Daher hatte ich gegründete Besorgnis, des Signor Hugo nächtliches Wandeln bezwecke, uns noch schleunigst von einigen neuen Ideen über den Baustil der Zukunft in Kenntnis zu setzen! Aber es war in jenen Tagen so heiß gewesen, daß er selbst das Philosophieren unterlassen hatte.

Und wir richteten ein großes Matratzenlager in einem unserer Säle und erzählten uns Geschichten. Und die eine Geschichte des Signor Hugo, wie er als Bauaufseher auf des Baron Sina Zuckerfabrik bei Raab unter die ungarische Nationalgarde gekommen, den Feldzug mitgemacht und, als Spion gefangen, vors Kriegsgericht gestellt, von den Magyaren nach der Schlacht bei Acs wieder befreit, wie er dann in die deutsche Heimat zurückgerufen von Wien nach Prag gefahren, im Elbedampfschiff, das

ungarische Kostüm tragend zu Dresden am Abend des 5. Mai 1849 ankam und dort, ohne zu wissen warum, noch die Dresdener Revolution mitgenießen mußte . . . diese Geschichte war ein so vortreffliches Stück von Abenteuern eines Friedfertigen, daß ich mir vorbehalte, sie in spätern Tagen einmal des Nähern zu erzählen, auf daß man ersehen möge, was alles einem Unterthan des Ministers Hassenpflug und Kf. hess. Baupraktikanten passieren kann.

Aber es wurde noch unendlich mehr erzählt, und war mir auffallend, dieselbe Erscheinung zu beobachten, die mich bei den Märchen von 1001 Nacht wie bei Boccaccios Novellen schon zum Nachdenken veranlaßt . . daß nämlich im Lauf des Erzählens die Geschichten immer saftiger und der Tabak immer stärker wird. Und wurde mit zunehmender Schwüle und Schnakenbedrängnis ein so klingender Glockenton angeschlagen, daß alles, was in den Archiven des Engeren zu Heidelberg über verwandte Fächer aufbewahrt liegt, zu puritanischem Choralgesang zusammenschrumpft, was ich seiner Zeit mit einer Geschichte von einem Kutscher, der sich bei seinem Herrn wieder einschmeicheln wollte und a. m. darzuthun mich getraue . . Ob nun diese Wendung in

der Tonweise des Erzählens, die ganz organisch und sozusagen von selbst eintrat, mit demselben Gesetz zusammenhängt, was auch der Völkerentwicklung zu Grund liegt, daß nämlich vor dem Ende notwendig der Verfall kommen muß . . darüber ward ich nicht klar! — Item, auch diese venetianische Nacht gieng glücklich herum, und wie ich eben die Erzählung vom Bankier Hohenemser und der Ueberreichung des Kreditbriefs in seiner Einfahrt beendet, war die Sonne schon aufgegangen, und ein Mann im blau-weißgestreiften Kittel war leise heraufgekommen, und weil er glaubte, wir schliefen, stampfte er in der Vorhalle dreimal mit dem Fuß aufs Pflaster, uns zu wecken, und sprach: „Signori, è tempo!“



3. Von dem einzigen Menschen in Venedig, dem unsere Abfahrt weh that.

Der Mann in dem blauweißgestreiften Kittel war der Gondolier Valentino, und wenn von einem Menschen mit Grund behauptet werden kann, daß er tief innerlich betrübt war ob unseres Scheidens, so ist's von ihm. Ja, ich bin überzeugt, daß er zur Stunde, wo dies geschrieben wird, noch an seiner Barke bei der riva degli Schiavoni liegt und nach der Brücke beim Hotel Danieli schaut, sehnsüchtig wie eine Jungfrau, die des Geliebten harrt, ob ihm ein gut Geschick nicht seine zwei forestieri wieder zuführe, die so lange Zeit regelmäßig wie die Gestirne dort allabendlich ihre Bahn wandelten, und ins Geschrei lungernder Gondoliere: „barca, Signori! andiamo al lido Signori!" mit lächelnder Ruhe sprachen: „no! niente! prendiamo Valentino;" und die in

seine Barke stiegen, trotzdem sie weder die sauberste noch die eleganteste war, und mit ihm hinausfuhren, ohne zu wissen wohin, und ihm oftmals, wenn er fragte: „dove commandano i Signori?“ zur Antwort gaben: „dove volete.“ Denn in diesem verpesteten Sommer, wo die Fremden in Venedig so selten waren wie die Philosophen in Tirol, war's für ihn keine Kleinigkeit, seine sichern Leute zu haben, und an manchen Tagen, wo alles luftscheu in seiner Höhle verborgen lag, war Valentinos Barke die einzige, die sich auf schaukelnder Lagune tummelte, und er konnte mit Recht sagen, daß er ein Drittel oder gar die Gesamtheit aller in Venedig hausenden forestieri in seinem Schiffe geleite. Und er erhielt regelmäßig des Abends seine Zwanziger, und wer ihn im Juli sah und sein Bild mit dem verglich, was er des Monats vorher noch der Welt bot, der mochte füglich schließen, daß seine Umstände den Einflüssen fester Revenüen ausgesetzt waren . . denn häufig und häufiger glimmte der unendliche sigaro lungo in seinem Munde, und wenn eine Meerfahrt von weiterem Umkreis bevorstand, nahm er auf eigene Kosten einen Untergondolier, und wie er gar eines Sonntags im neuen blauen Sammetwams

einherstolzirte, die seidene Halsbinde um den breiten weißen Hemdkragen und die Granatblüte am Hut, da war's die helle Pracht, und mir ahnt, daß er mit Beistand unserer Zwanziger auch eine Liebste gewonnen, wie wir ‚seine Herren und Gebieter', sie vergeblich ersehnten. Dafür war aber Valentino auch ein musterhafter und aufmerksamer Mann in seinem Fach und wußte die vielverschlungenen Wasserstraßen seiner Lagunen so gut wie ein Fisch, der drin aufgewachsen — und fuhr unverdrossen zu jeder Tageszeit, und sagte nie ein Wort, wenn der ihm gereichte Lohn nicht dem Tarif entsprach . . und wenn ein Schiff mit geschmuggeltem türkischem Tabak heimlich im Hafen eingelaufen war, kam er pünktlich und brachte uns eine Provision zum Rauchen; wenn wir abends gegen neun Uhr in der Nähe waren, fuhr er pünktlich auf kurze Entfernung zum österreichischen Kriegskutter hinaus, weil er glaubte, es müsse uns besondere Freude machen, den zapfenstreichstellvertretenden Kanonenschuß zu hören und zu sehen, wie mit Gedankenschnelle die große Laterne auf des Mastbaums Spitze hinaufgehißt ward . . und wenn Fremde in lyrischer Begeisterung für venetianische Nächte sich die große

compagnia der cantatori bestellt hatten, um mit Sang und Klang und alten Fischerliedern hinauszufahren in canal grande, da ruderte Valentino uns leise, leise im Schatten der Nacht mit zur Seite, daß kein Ton verloren gieng, wenn der wunderliebliche Refrain „o Venetia benedetta non ti voglio mai lasciar!“ ertönte oder unter dem dunkeln Bogen des Rialto ihr lomm! lomm! lomm! widerhallte, und legte seine Gondel lauschig der der Besteller zur Seite und blitzte wieder ab und lachte wie ein Student, der mit Erfolg ein Collegium geschossen hat, wenn er dann nachrechnete, wie viel die Organisatoren der Sängerfahrt für dieselbe zu zahlen hätten und wie billig sie uns gekommen war.

Und allmählich hatte sich der Gute so daran gewöhnt, uns zu fahren, daß er es für eine Art von Rechtsanspruch hielt, und wenn wir je länger auf uns harren ließen, kam er bis auf den Marcusplatz zum Café militare, wo sich selten ein Gondolier hinwagt, und sah nach, wo seine Signori steckten ... und wenn wir je mit einem andern von anderen Stadtregionen gefahren kamen, machte er noch Tags darauf ein verstimmt Gesicht und rief seinen Ausweichruf höh-primiöh! wenn's um ein Eck gieng, mit ganz anderem Ton denn sonst.

Und das sollte itzt alles ein Ende nehmen! Mit wirklicher Trauer im Antlitz trug Valentino der Biedre unsre roba in die Barke . . addio padrona! addio palazzo Canal! zum letztenmal gieng's den bekannten Wasserpfad entlang in canal grande, im Frührotschein glänzten die altersgrauen Prachtgebäude, . . meinem Liebling, dem feinsten aller venetianischen Paläste, der cà d'oro mit ihren schlanken Bogen und zierlich gotischen Balkonen und Fenstern und Zinnen noch ein Blick . . weiter wie im Traum gieng's bis an die Eisenbahn. Wie aber Koffer und Sack und Pack hineingeschafft war, da stand Valentino noch eine Weile vor uns, er wollte was sagen und wußte nicht was, oder wie es ausdrücken, denn ein venetianischer Gondolier kann besser mit dem Ruder umgehen als mit der Sprache. „Ebben, Valentino, a riveder!“ sprach ich. Und sein Antlitz heiterte sich: „'tornano i signori?“ frug er. — „Sicuro!“ — da zog sich ein frohsames Lächeln über seine Lippen, und er lupfte die Mütze und schwang sie noch in der Barke zum Gruß auf Wiedersehen.

Fahr wohl, du braver Gondolier, Gott geb' dir noch manch gutes Jahr und padroni, deren Börse mit schwereren Thalern gefüllt ist als die unsere.

4. Ueber den Gardasee nach Riva.

Seit dem August 1849, wo allerdings auch manch ein Biedermann mit dem unbestimmten Gefühl „Nix wie naus!“ aus Venedigs Thoren gezogen sein mag, hat die lombardisch-venetianische Eisenbahn wohl selten zwei Männer mit negativerem Reisezweck westwärts befördert, denn uns. „Gottlob daß wir draußen sind!“ sprach ich, als die riesige Lagunenbrücke hinter uns lag, und wiewohl die sumpfige verfieberte terra ferma bei Mestre noch keineswegs so aussieht, daß ein meergeprüfter Mann, wie einst Anchises der Alte beim ersten Anblick der Italia humilis, sie mit Geschrei und Austrinkung eines gebauchten Mischkruges begrüßen möchte, so that ich doch einen lufteinsaugenden langen Atemzug, wie einer, dem ein böser Alp vom Hals sich gelöst.

Aber schwach und krank waren wir allbeide noch, gleich dem verlorenen Sohn in der Ballade eines neueren Dichters:

Und wie er endlich Abschied nahm von Babylon
Da war's ihm wirklich ziemlich miserabilon.

. . Sie war in Mestre mit andern Damen eingestiegen. Sie war allerdings von einer eigentümlichen Schönheit . . regelrechte antike Züge, blasses, interessantes Antlitz, auf dem von jener dummen Impertinenz rotbackiger Gesundheit kein Atom zu finden war, ein klares, tiefes, unendlich wehmütig durchschneidendes Auge, schwarzes, reiches Haupthaar. Und die melancholisch ernsten Frauenköpfe, nach denen ein Künstler das Madonnenideal gestalten mag, sind in Italien wie anderwärts selten.

Sie sprach italienisch und ein fremdartig klingendes Deutsch und reiste mit ihrer Mutter. Im Bahnhof zu Verona stiegen beide aus. „O weh!" sprach der Meister Anselm, der eine kühle Limonade trank, „es ist schon zu Ende!"

Dasselbe hatte ich soeben schweigend gedacht.

Aber sie nahmen ein neues Billet und stiegen wieder ein.

„Donner und alle Wetter," sprach ich, „sie fahren vielleicht mit uns über den Gardasee . . ." „Eben denk ich daran," sprach der Meister Anselm.

Und wir versanken beide in Gedanken. Jenseits Verona kam ein Herr mit flachsblondem Haar neben mich zu sitzen, auf dessen Hutschachtel stund: Wasserberger. Passagiergut. Meißen. „Ein unangenehmes Land, das Italien," bemerkte er, „wenn man die Sprache nicht kann."

Ich gab ihm keine Antwort. Als die hohen Berge des Gardasee in blauer Ferne aufstiegen, machte er einen zweiten Versuch: „Ob's dort wohl schon Gemsen giebt?" fragt er. Da sprach ich wie ein Geistesabwesender: „höh-primiöh!" Es war der Warnruf Valentino des Gondoliers, der bedeutet, daß Barken, die ums Eck fahren, schleunigst ausweichen sollen, sonst giebt's ein Unglück! . . Es muß etwas Bedeutsames im Ton gelegen haben. Herr Wasserberger machte keinen dritten Versuch, sondern wandte sich einem Manne zu, der zwei Eulen in einem Käfig auf dem Schoß trug und ihm in kroatisch gefärbtem Deutsch einige Antworten gab, aus denen mit Evidenz hervorgieng, daß er die Fragen nicht verstanden. „Peschiera!" rief der Kon-

dukteur. Wir erhoben uns, als wenn wir noch etwas zu erwarten hätten. Und siehe! die graue Mantille, an der unsere Blicke schon so lange hafteten, erhob sich auch... Wir fuhren zusammen über den Gardasee. „Ein schönes, blaues Wasser,“ sprach ich zur Kammerjungfer, „Sie reisen wohl nach Deutschland?“ „Verzeihen S’,“ sprach sie, „die gnädige Herrschaft hat nach Venedig gewollt, aber wegen der Cholera hat sie beschlossen, umzukehren und geht nach Rütte bei Botzen in die Sommerfrische.“

Warum ist die erste Wirkung der Lieblichkeit die, daß man sie flieht? daß man sich fern hält wie ein Abgestoßener, während man angezogen ist?

Und sie stand inmitten des Verdecks mit ihrer Mutter, und ich bot ihnen meinen gepolsterten Feldstuhl an und gieng schleunigst nach des Schiffes Hinterteil zum Steuermann, wie einer, der eine böse That verübt. „Sie geht nach Rütte bei Botzen,“ sprach ich zu meinem Gefährten Anselmus. „Wie weit ist Botzen vom Castell Toblino?“ fragte er.

Und wir saßen wieder in Gedanken versunken, er am Schiffsgeländer mit blassem Antlitz in die Flut starrend, ich auf einem Bündel Tauwerk, den Shawl umgeschlagen. Die Insel Catulls mit

ihren niedern Linien zog an uns vorbei, und wiewohl ich im Vorbeifahren flüchtig überdachte, welch ein Unterschied zwischen der Lyrik des römischen Sängers der Lesbia und der Emanuel Geibels stattfinde, war mir's doch schier zu Mut, als wollt' ich selber ein recht süßes Lied anfertigen. Wem zu Ehren? . . Aber eine Welt von Bildern stieg auf . . Berge bei Botzen und sinnige Spaziergänge und leise Begegnung, Fußfall und Seufzen, sprechen Sie mit der Mutter . . . es reimte sich nichts.

„Woran denken Sie?“ fragte ich barsch den Meister Anselmus.

„Ich überlege,“ sagte er, „daß ein Künstler eigentlich nur eine Frau haben darf, die als der Ausdruck und die Vollendung der Schönheit ihn umschwebt wie ein stetes Ideal, immer neue Gluten anfachend, wenn der Funke der Begeisterung im scharfen Luftzug des Lebens zu erlöschen droht. Und Sie?“

„Ich habe überdacht, ob die bekannten unsichern Revenuen eines Manns mit der Stahlfeder ihm gestatten, sich zu verheiraten.“

Ob *sie* wohl herübersah, wie wir uns mit trübsinnig abgesägten Blicken gegenseitig anschauten,

gleich zwei kleineren Propheten, die Klagelieder anheben?

Die venetianische Sommerluft macht wirklich nervenleidend und krank. Goethes Werther hätte in diesem Augenblick herantreten und mit Schillers Worten sprechen können: „Ich sei, gewährt mir die Bitte“ . . . ich wäre zu schwach gewesen ihn auszulachen.

Und die Limonenpflanzungen der Ufer entrückten sich dem Auge, die mächtigen Felswände, die des Sees oberes Ende umschließen, kamen näher — wir saßen in mitleidswertem Schweigen. Fünfzehn Schritte Entfernung — und die einzige Gelegenheit sich zu nähern .. und unbenutzt! — Sie hatte uns bemerkt. Aber in Riva gieng sie mit der Mutter ins albergo del Sole. Im Sole sind Kellner im Frack mit weißer Weste, und Marmorinschriften in den Zimmern, wo Majestäten übernachtet haben; „Künstler,“ würde Foersters Reisehandbuch sagen, „ziehen den Giardino vor.“ Wir giengen in Giardino. Nach Rütte bei Botzen sind wir seither nicht gekommen. Des andern Morgens sahen wir einen schweren Reisewagen landaufwärts fahren. Wenn der Wirt des Sole wüßte,

was wahrhafte Majestät ist, müßte er in dem Zimmer, das ihr Fuß berührt, auch eine Marmor-inschrift aufrichten lassen.

Die Geschichte ist aus. — —



5. Von beginnender Wiedergenesung und vom Ponal.

Im bairischen Gebirg bei Lermoos ward mir's seiner Zeit zu teil, fünf Knechte zu Mittag essen zu sehen, und ich lachte über die Schnelligkeit, mit der sie ihre riesenhaften Schüsseln getilgt hatten, ohne die drüber hingebeugten Häupter zu erheben. Wenn die fünf Knechte mich über dem späten Mittagsmahl in Riva erblickt, sie hätten Grund gehabt, mir das Lachen heimzubezahlen. Monate lang im Cholerahalbsold gefastet . . . und jetzt, der bösen Atmosphäre entronnen, bei einströmender gesunder Seeluft, reichliche Gelegenheit, einzuhauen . . Die Mahlzeit von Riva hätte mich in Venedig drei Tage lang ernährt.

Und wie wir des andern Morgens mit dem Haussohn des Giardino in stattlichem Kahn hinaus-

ruderten in die wundersam blaue Flut, da kam's über uns, als hätten wir einen langen bösen Traum geträumt und kämen itzt erst nach Italien, und wir warfen uns in die läuternde Woge und plätscherten angesichts der schauerlich hohen, schöngezackten Berge und der mit wahrhafter Frechheit in die schwindelnde Höhe hineingehauenen Felsstraße mit fischhaftem Behagen umher. Und die Sonne war so warm und die Ufer so unnahbar und die Kultur so fern, daß wir, wieder eingestiegen ins Schiff, gar keine Anstalten machten, unsere Toilette auf das Niveau europäischer Verhältnisse zurückzuführen. Und fuhren von dannen, ich im Hemd, Unterhosen und Stiefeln, der Meister Anselm lediglich im Hemd, der Haussohn des Giardino aber, wie ihn die Natur erschaffen. Und wiewohl er noch ein gar junger, tölpelhafter 17jähriger filius familias war, so waren doch schon gewisse Entwicklungen sehr stark und hausknechtsmäßig an ihm vor sich gegangen, also daß es eines kolossalen Feigenblatts bedurft hätte, ihn für einen Antikensaal zu kostümieren. Da wir jedoch der Ansicht waren, daß ihm als Landeseingeborenem zukommen müsse zu wissen, wie weit das Minimum an Ge-

wandung bei einer Fahrt auf dem Garda herabgestimmt werden dürfe, so unterließen wir, ihm Bemerkungen über die Gesetze des Anstands zu machen, und ließen ihn in seiner grande tenue gewähren. Und wie sich in Italien so vieles von selbst macht, ohne daß es planmäßig vorgesehen wird, so ruderten wir, statt nach Hause, vorwärts längs dem felsumdämmten Ufer. An einem kleinen gestrüppbewachsenen Abhang stand ein behauener Stein wie ein Meilenzeiger. Weil aber nirgendwo Gelegenheit eines Weges ersichtlich, befragte ich, was der Stein bedeute. — „Von dort an," sprach der nackte Haussohn und deutete südwärts, „darf man Singvögel fangen und totschießen, bis hieher ist's streng verboten."

„Warum das?" fragte ich weiter. „Weil hier die Grenze zwischen Deutschland und Italien ist," sprach er. Ich dachte an das Schicksal so manches deutschen Poeten, und fand es sonderbar, daß man es hierlands als Kennzeichen Deutschlands betrachte, daß auf deutschem Boden die Singvögel nicht gefangen werden dürfen . . .

„Wir wollen noch bis zum Ponal fahren," sprach der Jüngling von Riva und ruderte mit Macht ins italienische Seegebiet. Der Ponal ist eine ver-

lassene Uferstation, wo einst die Männer aus dem Ledrothal ihre Schiffe in kleiner Höhlenbucht anlegten und ihre Bergpfade hinaufklommen, eh die neue Straße gezogen ward . . jetzt steht das Haus und die Schiffsländе verlassen, die Mauern in Trümmern, üppiges Strauchwerk und Feigenbäume wuchern drüber, enges Thal gleich einer Kluft spaltet die senkrecht himmelanstürmenden Kalksteinwände, ein Bergstrom braust hervor und stürzt, von braunen Felsen überdämmt, in schäumendem Wasserfall in den See.

Und ohne an weiteres zu denken, sprang ich aus der Barke und stieg hinauf in das wildgewaltige Schauspiel der Natur, und beugte mich hinab, den Wassersturz zu erschauen, da stand ein Regenbogen, wie ihn die Göttin Iris mir einst in sonniger Jugend am Fall des Velino beim ersten italischen Pilgerzug schimmernd aufgebaut, und alles glänzte im tauigen Flimmer schief einfallender Sonnenstrahlen . . . dieweil ich drunten jubelndes Geschrei der Gefährten hörte, die mit der Barke einlaufen wollten in den tosenden Kessel des Falles und vergeblich mit kräftigem Ruderschlag ankämpften wider die entgegen brausende Flut.

Aber ein klagender Aufschrei weiblicher Stimme schreckte mich aus meiner schweigenden Freude auf; hoch oben auf selten beschrittenem Saumpfad ward, getragen von sicherem Maultier, ein gewürfeltes Damengewand sichtbar und ein breitrandiger Florentiner Strohhut . . andere Maultiere, andere Gestalten, noch ein Schrei und ein dritter, und alles wandte sich und verschwand. Ich schaute empor und schaute zum See und beschaute mich selber . . eine furchtbare Ahnung stieg in mir auf; die Ahnung ward zur Gewißheit; ich maß das Terrain mit sicherem Blicke — der Ponal steht in Murrays rotem Buch — von oben haben sie heruntergeschaut — ein Mann fröhlich in Unterhosen und Stiefeln an den Trümmern des Stationshauses — — in See haben sie geschaut, da kommt die Barke aus dem Felsenkessel hervor, ein Mann im bloßen Hemd sitzt auf der Ruderbank . . die Barke gewinnt das Freie, der Jüngling aus dem Giardino blank wie ein Meergott am Steuer . . . . Unglückselige Tochter Albions, was magst du an jenem Tage in dein Tagbuch eingetragen haben?! Unglückselige Tochter Albions, ich begreife die drei Schreie. — — — —

6. Castell Toblino.

„Es war an einem heißen Sommernachmittage,“ würde eine Novelle im alten Stil beginnen, „als zwei junge Männer in einem einfachen einspännigen Fuhrwesen auf staubiger Heerstraße in die Gebirge einfuhren, die sich zu beiden Seiten des wilden Sarcathals als letzte Ausläufer südtirolischer Alpen der lombardischen Ebene entgegenstrecken. Der Sommernachmittag war noch fortdauernd heiß, als die Straße, die Sarca zur Linken lassend, an einen See führte, der in mäßigem Umfang die Breite des Thales ausfüllte. Aus diesem See stieg auf felsig emporragendem Terrain, das durch schmale Landzunge mit der Straße verbunden ist, ein wohlerhaltenes Castell mit Turm und hochaufgebautem vielstockwerkigem Wohnhaus sonnenbeschienen empor zu den kahlen oder mit spärlichem, ewigem Grün

bewachsenen Bergwänden, die sich senkrecht über ihm emportürmten, einen pittoresken Seevordergrund bildend. Der unterste Bergabhang war von einer reichbebauten Vignenanlage mit Maulbeerbäumen und Oliven ausgefüllt, ein halb Dutzend schwarzgrüner alter Cypressen hob sich als finstere Zierrat aus dem freundlichen Grün des Gartens. Die zwei jungen Männer bogen mit ihrem Fuhrwesen von der Straße ab und fuhren auf der Landzunge längs schilfbewachsenen Seeufers dem Castell entgegen.

Eine mit Zinnen und Schießscharten wohlversehene Ringmauer umschloß den Burgfrieden; ein offener, nicht allzuhoher Thorbogen gestattete die Einfahrt.

Das Fuhrwerk hielt im Hofe. Auf den Zügen der Neuangekommenen drückte sich eine ungewisse gespannte Erwartung aus. „Werden wir hier das gewünschte Obdach und Gelegenheit erfrischender Villeggiatur finden? Wer wird der Herr und Meister dieses mittelalterlichen Anwesens sein? Ein alter Landedelmann, der mit vorsündflutlicher Verachtung auf landfahrend fremdes Volk niederschaut? Eine junge Witwe? Ein mit Welschkorn und Olivenöl große Geschäfte machender possidente, wie sie in

diesen Regionen so häufig vorkommen und in ihren kurzen Camisolen und abgebrannten Kostümen eine so eigentümliche Mitte zwischen galantuomo und Strolch darzustellen wissen? . . . „Chi lo sa!“

„Wir wollen rekognoscieren!“ sprach der eine der beiden.

Und sie schritten den schiefrigen Fußpfad empor und standen bald vor dem Portal des Castells. Verblichene Malerei eines Wappens war unter einem einfachen Erker sichtbar. Ein finsterer Gang führte ins Innere der Behausung; alte, rauchgebräunte Säulen, denen als Fußboden der unzugehauene, verwitterte Felsboden diente, standen als Träger einer geschwärzten rußigen Halle vor einem offenen inneren Hofe; an der einen Wand eine rissige römische Inschrift eingemauert, an der andern Reste von Arabesken und freskogemaltem heraldischem Getier, eine luftige leichte Loggia, von zierlichen toskanischen Säulchen und Rundbogenstellungen überbaut, zog sich um das zweite Stockwerk . . . ein Stück blauer Himmel schaute sparsam auf den dunkeln Geviertraum.

Und die jungen Männer sprangen fröhlich die breite Treppe hinauf, denn solch ein Gebäu schien lediglich für sie und mit Beziehung auf sie in den

grünen See hineingestellt . . . und sie stießen einander an und sprachen: „die Sache macht sich!“

In der Loggia oben saß allerhand fremdartig aussehendes Volk, und ein neugierig schmuckes Frauenantlitz schaute ihnen entgegen. „Dove il padrone di casa?“ fragten sie, und man wies sie in einen hohen, luftigen Saal, zu dessen Fenstern glänzte der See in tiefgrüner Farbe herein, am einfachen Tisch waren Meßinstrumente gelagert und tranken etliche vorüberstreifende Geometer ihren Wein, und bei ihnen gieng, die Hände auf den Rücken gekreuzt, im weißen, hausväterlichen Negligéekittel der Alte, von dem unser Schicksal für die nächsten Wochen abhängen sollte. Der Alte hatte ein dunkel gefärbtes Antlitz, das weniger von südlicher Sonne gebräunt als von südlichem Wein gerötet schien . . halb Schlauheit und halb Wohlwollen lag auf seinen Zügen . . um den Mund aber ein Vertrauen erweckendes Schmunzeln.

Die zwei jungen Männer nahmen eine prüfende Position ein und bestellten einen Trunk vino santo, den man ihnen als der Gegend preiswürdigstes Erzeugnis gepriesen. Wie aber der vino santo mit seinem goldbraunen Feuer ihre Lippen erwärmt, da

waren sie im Innern eins, daß hier nur im Fall evidentester Unmöglichkeit an einen Rückzug zu denken sei — und eröffneten dem Alten ihr Begehr und Absicht der Einlagerung. Und Giacomo Sommadossi der Alte musterte sie mit einem sachverständigen Blicke und sprach das große Wort „hm! hm?!“ und gieng mit rückwärtsgefalteten Händen und großen Schritten im Saal auf und nieder.

Da glaubte einer der beiden, ihm noch nähere Aufklärung über Zweck und Art ihres Lebens geben zu müssen und sagte: „wenn auch keine forestieri hier beherbergt zu werden pflegen, wir werden keine Störung ins Haus machen, siamo artisti ...“

„Pittori?“ sprach Sommadossi der Alte, „ah! hm?!“ es klang sehr bedenklich. Er fand nicht für gut, einen Bescheid zu erteilen und wandelte hinaus in die Loggia.

Es trat eine lange Pause ein; die beiden jungen Männer hatten ihren vino santo getrunken, der Vetturin kam herauf um nachzusehen, ob er das Gepäck zu bringen habe, da gieng der eine wieder auf Suchung des padrone. Er stand in einem Eckfenster und schaute in den See.

„Ebben, Signor padrone, come sta la nostra combinazione?“

„Un caso singolare," sprach Sommadossi der Alte.

„Singolare . . . perchè?"

„Figliuole in casa . . donne giovinette in casa!" sprach er, „e pittori?!" Sommadossi der Alte schien seine eigenen Ansichten über den Fall zu haben, da Maler und junge Mädchen unter ein und demselben Dach zu leben kommen . . . Aber wie noch ein großer Sturm auf sein zweifelndes Gemüt gemacht und erklärt war, daß deutsche Maler und Jünglinge überhaupt die brävsten Leute der Welt seien und keinem Kind, geschweige einem im Castell Toblino wohnenden Mägdlein das geringste Leid zuzufügen imstande . . da erweichte des Alten Herz und er sprach „vedremmo!" — Nach fünf Minuten sahen die jungen Männer, daß in einem großen Zimmer neben erwähntem Saal eine Anzahl Kisten mit gelber roher Seide, die herumhing, verpackt und geschlossen wurden . . . nach zehn Minuten stand ihr Gepäck und sonstige fahrende Habe in diesem großen Zimmer, und sie waren Bewohner des Castell Toblino.

„In pochi giorni saremmo come figli di casa," sprach des Abends einer der beiden zu Sommadossi dem Alten.

„Ringrazio!“ sprach er schmunzelnd. — Ringrazio kann in diesem Fall bedeuten 1) ich danke für das Kompliment. 2) ich danke dafür! — In welcher Bedeutung Sommadossi der Alte es nahm, war nicht zu ermitteln.



7. Castell Toblino des weiteren.

In der großen Stube stand außer den Kisten mit Rohseide auch ein altertümlicher Schrank, den ein grüner Vorhang geheimnisvoll überdeckte. Ich lüftete den Vorhang; es war ein Bücherschrank. Ich that einen Griff hinein; aber wer in einen Bücherschrank greift, teilt das Schicksal des Fischers, der auf Gratewohl seine Angel in den See taucht: es kommt auf den Zufall an, ob er eine Forelle herauszieht oder einen Weißfisch. Ich zog Ahrens Naturrecht heraus. Corso di diritto naturale, o di filosofia del diritto privato e publico, di E. Ahrens, versione eseguita del Professore Vincenzo de Castro. Milano 1851. Ich schlug den ersten Band auf und las: „Das öffentliche Recht wird in Hinsicht auf „seine Quellen eingeteilt in filosofisches öffentliches „Recht und in positives öffentliches Recht . . . Das

„filosofische öffentliche Recht entwickelt die Funda-
„mentalgrundsätze des sozialen Lebens, indem es
„übereinstimmend mit ihnen eine ideale politische
„Organisation darstellt, die zwar noch nicht existieren
„kann, die aber, weit entfernt ein einfaches Erzeugnis
„der Einbildungskraft zu sein, das unverrückbare
„Endziel ist, welchem allmählich, wenn auch mit Lang-
„samkeit, alle vorhandenen Organisationen entgegen-
„streben . . ." (p. 139).

Ich schellte heftig mit einem vorhandenen Glöcklein. Ein alter Knecht des Hauses, der, seinem Dunstkreis nach zu schließen, mehrfach der Stallarbeit oblag, erschien.

„Cosa commanda il Signore?" frug er. „Noch ein Glas vino santo," sprach ich und reichte ihm Ahrens Naturrecht, übersetzt von Vincenz de Castro, „und stellen Sie dieses Buch dort an seinen Platz."

Sommadossi der Alte begann, uns ein interessantes Problem zu werden: Besitzer eines Schlosses am schönsten grünen Alpensee, Pflanzer eines vino santo, der dem cyprischen an Glut gleichkommt, Menschenkenner von Distinktion, der über den internationalen Verkehr der Mädchen seines Castells und der fremden Maler gegründete Bedenken hegt . . . und

Anhänger von Ahrens Naturrecht!! Ich dachte an die langen Winterabende, die den Menschen diesseits wie jenseits der Alpen zu mannigfachen Extravaganzen verleiten ... es blieb mir unklar.

Es war noch lang bis zum Abendimbiß. Darum griff ich ein zweitesmal in den Bücherschrank, aber diesmal nicht ohne Vorbedacht. Es ist immer löblich, zu wissen wo man ist, wenn man auch nicht immer weiß, warum man da ist. Statistica del Trentino hieß das Buch, das ich diesmal herausholte. Und ich las mit Befriedigung unter dem Buchstaben T:

„Toblino, altes römisches Castell auf einer Halbinsel des gleichnamigen Sees, der eine Länge von 1500 pertiche hat und in der südlichen Ebene des Thals von Vezzano zwischen den Ortschaften Padergnone und Sta. Massenza und dem Fluß Sarca liegt. Eine römische Inschrift bezeugt die Existenz dieses Ortes in jenen Zeiten. Es kam im Verlauf an eine Familie, die sich nach dem Castell selber benannte. Ein Odorico di Toblino wird in einer Urkunde von 1124 erwähnt, im Jahr 1161 kommt ein Otto mit seinem Neffen Federigo und in den Urkunden von 1204—1233 häufig Herr Turiscendo di Toblino vor.

Dies Schloß fiel sodann an das Haus derer di Campo, die es mehrere Jahrhunderte durch inne hatten, und ist gegenwärtig ein possedimento rurale derer von Wolkenstein zu Trient.

Die ruhige Einsamkeit dieses Castells, welches seine Türme in den durchsichtigen Gewässern eines Sees spiegelt, die von Oliven und immergrünem Gebüsch bewachsenen Hügel, die ihn umgürten, die kolossalen Felsen des Monte Casale die sich im Westen des Sees erheben, bilden ein landschaftliches Ganzes, das zu den anmutigsten und eigentümlichsten des Trentiner Gebiets gehört.

Toblino bildet einen Teil des Territoriums von Fraveggio, Gerichtsbezirk Vezzano, Landhauptmannschaft (capitanato) von Trient."

Wiewohl ich nun aus einer Notiz der dieser Statistik vorausgeschickten Geschichte der Gegenwart, wonach im April 1848 das badische Heer 8000 Insurgenten verloren, die im Elsaß das Volk mit republikanischen Drohungen beunruhigten . . (le truppe badesi disperdone 8000 insorti, i quali nell' Alsatia agitavano il popolo con mene republicane, St. del Trento I. 197) genügenden Aufschluß über die Präcision erhielt, mit der besagte

Statistik gearbeitet ist, legte ich sie dennoch mit einem Gefühl historischer Pietät aus den Händen.

Von den römischen Kriegstribunen, die hier dereinstmals den Ausgang des Thals Judicaria bewachten, bis auf Oderich von Toblino . . . von Oderich di Toblino bis auf Ahrens Naturrecht . . welch eine Fülle von Gesichten! Die Weltgeschichte wird ja nur dann reich, wenn sie im engumschriebenen Rahmen bestimmter Örtlichkeit betrachtet wird. Ich ziehe das kleine Detail dem großen Nebel vor. . . .

„La cena!" sprach das Mädchen, welches inzwischen den Tisch gedeckt hatte, und brachte eine mit weißem Tuch verhüllte Platte. Nach feierlicher Enthüllung erschien eine gelbe, zusammenhängende, schneidbare Masse, deren Geschmack undefinirbar bleibt. Es war polenta. In diesem Fall wäre mir trotz meiner Vorliebe für Traditionelles und Lokales doch ein Stück universalen Kalbsbratens lieber gewesen.



8. Sonntag.

In der Früh des andern Morgens weckte ein Glöcklein mit hellem Klang aus dem Schlummer. „La messa!“ rief das dienende Mägdlein Carolina zur Thür herein. Und wie wir geruhig die müden Gebeine weiter strecken wollten, kam sie ungeduldig herein und rief zum zweiten: „ma presto Signori, la messa!“ Und ich besann mich, daß wir in Südtirol waren, dem Land der Wunder und stigmatischen Heiligen, und besann mich auf das, was Heinrich IV. einst gesagt, da sich's drum handelte, ob Paris sein werden sollte, und fuhr in die Kleider, um der Einladung Folge zu leisten. „Vi abbiam aspettato,“ sprach Sommadossi der Alte, da ich in den Saal kam. Er wandelte mit einem Kapuziner auf und ab und sprach's mit einem Ton des Vorwurfs. „E 'l vostro compagno?“ — „E protestante,“ sagte ich.

„Hm? .. hmmm!“ murmelte Sommadossi der Alte. Seine Beziehungen zu Ahrens Naturrecht wurden mir mehr und mehr rätselhaft.

Das Castell Toblino hat, angebaut ans Portal, eine einfache Kapelle. Jeden Sonntag schickt das Kloster von Arco einen Kapuziner, der Schloßbewohnerschaft Gottesdienst zu halten. Wer hier keinen Kalender hat, kann die Zeit nach den Gestalten der Mönche berechnen, die ihm sonntäglich erscheinen. Wenn der fünfte Kapuziner kommt, ist wieder ein Monat dahingeschwunden.

Der ländliche Kultus, in welcher Form auch immer er auftritt, hat etwas Rührendes, Einfach-Großartiges, das keine Funktion in St. Peter zu Rom mit all ihrem Prunk und Glanz erreicht. — Nach der Kirche saß ich im großen Saal.

Der Kapuziner von Arco fing ein Gespräch an; er war ein feiner Kopf, unterrichtet in dem was ihn angieng, alles andere existierte nicht für ihn, außer als Teufelswerk; eine Überzeugung, hart wie das Gestein seiner Berge — und eine plebejische Kraft . . mit solchem Material ist etwas auszurichten. Nach kurzem Eingang war er bald bei der Sache. „Ihr reiset mit einem Gefährten, der einer Sekte angehört,

die zur Hölle verdammt ist," sprach er. „Wir haben in Deutschland 30 Jahr Krieg geführt, als man dachte wie Ihr," sagte ich, „jetzt ziehen wir den Frieden dem Krieg vor und lassen einander gewähren." „So redet der Teufel, der die Gemüter lau macht," sprach er. „Möglich," sagte ich.

Wir kamen auf Trient zu reden. „Wenn die Väter, die dort zum Concil versammelt waren, vor 300 Jahren mehr an die Liebe als an die Scholastik gedacht, und nicht nach Einflüsterungen der römischen Legaten und ganz seltsamen Motiven ihre Aufgabe gelöst hätten, könnte viel anders sein," sagte ich. Leider hatte ich in Venedig des gewaltigen Historikers Sarpi Geschichte des Concils studiert und konnte ihm mit schlimmen Details aufwarten. „Woher wißt Ihr das?" fragte er. „Es hat mich interessiert." „Ihr seid auch ein Ketzer," sprach der Mönch, „man muß nicht zu viel wissen." — „Was werdet Ihr später sein, wenn Ihr in die Heimat zurückkommt," frug er im Verlauf des Gesprächs. — „Ich weiß nicht," sagte ich, „am liebsten Professor."

„Ah so," sprach der Kapuziner, „professore d' encyclopedia, professore d' universalità, professore di toleranza . . e poi con Voltaire nell' Inferno." „Warum

das?“ fragte ich. „Weil Ihr von allem etwas wißt und von der Hauptsache nichts,“ sagte er.

Er war weit entfernt, zu glauben, daß er mir Grobheiten gesagt; er sprach, weil es so seines Amtes war. Ich versicherte ihn meiner Hochachtung. Wie ich mich bei ihm verabschiedete, murmelte er ein Gebet zur Madonna, daß sie alle armen Seelen erleuchten möge zur Umkehr, die den Pfaden der Verdammnis entgegenschritten.

Warum ich dem Frate von Arco nicht bös sein konnte? . . . Weil ich in diesen Zeiten der wechselnden Passatwinde und Interessenrechnungen und diplomatischer Haarspalterei an allen meine Freude habe, die ihrer Sache so sicher sind wie dieser Kapuziner. „Was wollt Ihr,“ hatte er zu mir gesagt, „thut Gott nicht heutzutag noch ebenso sehr seine Wunder wie ehdem? Wir Kapuziner alle sind ein Wunder Gottes; wir haben nichts als unsre Sandalen am Fuß und die Kutte am Leib, und den Glauben an ihn, und er sorgt für uns und schafft uns Speise und Trank und Obdach, und wiewohl wir die Ärmsten der Schöpfung sind, sieht uns jedermann gern über seine Schwelle treten und setzt uns zu oberst an seinen Tisch! Maraviglia di Dio!“

Nach 14 Tagen kam derselbe Fra Serafino wieder ins Castell. Er hatte mit dem, an dem die Reihe war, getauscht. Er kam schon Sonnabends und brachte eine riesige Angel mit; ein weißes Schnupftuch ums Haupt gebunden, stand er in seiner braunen Kutte trotz Sonnenglut und Mittagshitze am See und fischte, daß Stefano der Knecht griesgrämig sagte: „benedetto questo frate, wenn unsereins die Angel stundenlang auswirft, kommt gewiß das miserabelst kleinste Fischvolk von weit und breit, und ihm schwimmen die Karpfen und Forellen zu, als müßten sie ihre Andacht bei ihm verrichten.“

Des Abends klopfte es auf unsrer Stube, und er trat herein . . es habe ihn getrieben, nach dem Befinden der fremden Signori zu sehen, sagte er. Er war freundlich und wohlwollend in seiner Art. Wir luden ihn zu einem Glas vino santo ein. Er trank, aber nur, um höflich zu sein. Wir zeigten ihm Bilder und Photographieen von Venedig und erzählten ihm von welschen und deutschen Dingen. „Eines ist wahr,“ sagte er, „man lernt viel bei Euch in der Jugend.“ Wir stießen mit ihm an. Er begann, gemütlich zu werden.

„Ich hege nur den einen Wunsch,“ fuhr er fort,

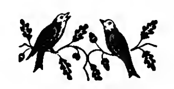
„daß wir dereinst selbdritt im Paradies zusammen sitzen könnten, so einmütig und herzlich, wie hier auf dieser Stube.“

„Hoffen wir es!“ sprach ich zu ihm.

„Es ist nicht möglich,“ sagte er und setzte sein Glas ab.

Die Leute im Castell hatten ihm zu seiner Erquickung ein Bad bereitet und riefen ihn ab . . .

Seine Mitbrüder, die vor und nach ihm sonntäglich allhier erschienen, mag ich nicht des Näheren beschreiben.



9. Von den Bewohnern des Castells.

Herr und Meister des Schlosses ist der Graf Pius Wolkenstein in Trient. Wie es aber überall zu gehen pflegt, wo das Auge des Herren nicht selbst wacht, und wo ein rechtschaffener Verwalter seine Pflichten gegen seinen Mitmenschen mit denen gegen sich selbst in gehörigen Einklang zu setzen weiß, ist auch hier besagter Graf Wolkenstein in Hintergrund gesetzt und sozusagen auf seinem eigenen Schloß Hintersaß geworden, während sein Administrator Sommadossi sich drin eingenistet und ausgebreitet hat, wie der Golem in der arabischen Sage. Daher ist der eigentliche Padron des Castells Sommadossi der Alte, und dem Grafen sind sozusagen um Gotteswillen noch etliche Zimmer freigelassen für den Fall seines Besuches.

1. Von Sommadossi dem Alten.

Wer ihn so sieht zum erstenmale, wenn er in seinem linnenen Frackwams schmunzelnd die Halle auf und nieder schreitet, das rötliche Antlitz mit den klugen Augen und den Ohrringen etwas zu Boden gesenkt, der ahnt nicht, welch ein schlauer weltgeriebener Geschäftsmann in dieser harmlosen Hülle steckt.

Aber wer auf dem Markt des Lebens ein reicher Mann werden will, der muß bei diesem alten Knaben in die Schule gehen .. er hat's verstanden, Land und Leute abzugrasen. Administrator des Grafen Wolkenstein, Besitzer großer eigener Campagnen, Inhaber eines Poststalls, Aktionär bei der Omnibuswirtschaft und dem Gasthof Europa in Trient, Mitunternehmer beim Bau der Sarcastraße, Eigentümer einer Sägmühle und zweier Locanden in Padergnon, wo er seinen selbstgepflanzten Wein absetzt, Direktor der im Castell etablierten Seidenspinnerei, . . kein Wunder, daß einer vergnüglich lächelnd in die Welt schauen kann. Mit den Kapuzinern von Arco steht Sommadossi der Alte auf einem ausgezeichneten Fuß . . er setzt sie oben an seinen Tisch und hängt ihnen das Meßgewand in der Kapelle persönlich um und schickt ihnen jährlich seinen Tribut an Rotwein .. das schafft Kredit

bei Gott und den Menschen. Seit wir seinem vino santo die gebührende Ehre erzeigt und den conto zweimal in Gold bezahlt haben, ist auch seine Ansicht von den Repräsentanten der freien Künste eine bessere geworden.

2. Von Sommadossis Söhnen.

a) die auswärtigen:

α) Der Theolog ist Kurat im Gebirgsdorf Aransch, wo die Füchse und Eulen einander gute Nacht sagen, und kommt wöchentlich auf seinem Maultier herabgeritten, um sich beim Alten ein weniges herauszufressen.

β) Der Soldat war ein Taugenichts und ist von wegen falscher Liebe unter die Kroaten gegangen. Von seiner Hand steht ein Vers an der Saalthür angeschrieben:

addio mia bella addio!
l'armata se ne va.
Se non partissi anch' io
Saria una viltà!

Monatlich regelmäßig eintreffende Briefe aus der Garnison Bregenz, Zuschuß von 20 bis 50 Gulden zur Kadettenlöhnung

betreffend, erinnern Sommadossi den Alten an die Existenz dieses Sohnes.

b) Die Anwesenden.

α) Candidus der Postverwalter hat eine schöne junge Frau aus Drò; bei der Hochzeit wurde ihm ein auf Velin gedruckter Festgesang überreicht, der den feierlichen Wunsch enthält: „E fia la tua vita un solo amplesso!“ und da ein Postverwalter im Sarcathal noch mehr Muße hat als einer im Reich draußen, so bestrebt er sich, in Erfüllung seiner Menschenpflichten diesen Wunsch zur Realität zu machen.

β) Emiliano. Wie oft sah ich ihn wandeln, den blassen Jüngling mit dem wehmütigen Lächeln um die unschönen Lippen, in seiner breiten Sommerkappe und mit dem eleganten Stöckchen — und ward mir nicht klar, was in dieser weiten Natur einen Menschen so betrübt und seelenleidend machen kann. Und der Chirurg von Calavin kam eines Tags von seinen Gebirgen niedergestiegen und setzte ihm ein Dutzend Blutigel an die Nordseite des sterblichen Leich-

nams, da blieb er etliche Tage zu Bett, aber das Leiden war nicht gehoben und er geht wieder so verstört niedergeschlagen einher, wie ehedem ... Aber wie ich ihn eines Abends ansprach und er mir mit dem unnachahmlichen Lächeln der Wehmut mitteilte, daß er ... Rechtskandidat sei und im Herbst nach Innsbruck ins Examen müsse: da war mir alles, alles erklärt ... Ahrens Naturrecht und unheilbare Schwermut und innerliche Hämorrhoiden ... und ich suchte ihn zu trösten und sprach: „niente paura! Wenn's auch jetzt Mühe und Not kostet, Signor Emiliano, desto schöner ist der Lohn. Sie müssen erst in die Praxis kommen, Signor Emiliano!“ Und er drückte mir die Hand und grüßt mich seitdem viel freundlicher als sonst ... aber der Umstand, der Umstand ...

3. Von Sommadossis Tochter.

Sie heißt Pedronilla und ist neunzehn Jahre alt; an Werktagen trägt sie ein rotbraunes Kleid, an Sonn- und Feiertagen ein grünes mit drei Volants und dazu einen Sonnenschirm. Im Anfang kam

des Abends unsere Cameriera und sprach: „a detto così la Pedronilla: che godano d'una felicissima notte i dui Signori“ .. und wir fuhren sie in der Barke über den Toblinosee. Jetzt richtet die Cameriera abendlich keinen Gruß mehr aus, und wir fahren ihre Herrin nicht mehr in der Barke . . . Varium et mutabile semper femina!



10. Von den Bewohnern des Castells.
Fortsetzung.

Nachdem von den Herren gesprochen worden, ist billig, auch der Diener zu gedenken. Welch ein neckisch Schicksal mußte mich auch an diesen Ort verschlagen, wo eine Trias von Hausknechten in friedlich abgeteilten Sphären der Thätigkeit sinnig waltet! . . . Sei's denn!

1) Der lombardische Hausknecht. Respekt vor der Würde! In blauer Blouse wandelt ein Mann allabendlich mit der Stalllaterne über die Landzunge, die das Castell mit der Heerstraße verbindet. Der Mann trägt das Haupt hoch und ernst, ein grauweißer langer Bart umschattet sein kluges Antlitz . . wie aus dem Bild eines alten Meisters herausgeschnitten steht er in der modernen Welt; Tintoretto wird er von uns genannt, denn seine Züge

gleichen aufs Auffallendste denen des farbengewaltigen Venetianers, wie sie auf dem großen Werk in der Akademie, das Wunder des heiligen Marcus an einem zum Martertod verdammten Sklaven, im Vordergrund abkonterfeit sind.

Der Graubart stammt aus Verona; er war zu besserem Lose bestimmt und trägt der Verbannung Leid und Sommadossis Knechtschaft zugleich . . er meidet die Gemeinschaft der andern, in der Kirche wird er nie gesehen. Wir grüßen uns achtungsvoll. Respekt vor ihm!

2) Der welschtirolische Hausknecht. Er trägt in hoher Butte das Trinkwasser aus der Schlucht des Monte Gazza nach dem Castell und fegt und reinigt die Seidenfabrik, sieht auch wegen angestrengter Dienstleistung bei den Seidespinnerinnen sehr angegriffen aus, trägt eine militärische Holzkappe als Erinnerung an früheres Soldatenleben bei den österreichischen Jägern, küßt den Kapuzinern die Hände und ministriert in der Messe. Sein Latein in den Responsorien hat etwas dialektischen Anklang. Sein Name ist Pietro.

3) Wer aber ist der blondbärtige, spitznasige einsame Träumer, der so wehmütig über die Schieß-

scharten der Hofmauer in den See hinabschaut, oder sich im Schatten des Stalles eine Streu schichtet, um mit unmutvollem Schnarchen seine müden Glieder darin zu begraben? Mitgefühl ergreift mein Gemüt, da ich von ihm erzählen will, — von ihm, den die Ker und das schwarze Verhängnis in welsche Grenzmark verschlugen, von ihm, dem kein befreundet Echo antwortet, wenn er im schönen Land, ove il „Si“ suona, sein zürnendes „Heiligkreuzmillionensternsak“ . .! in teilnahmlose Lüfte erklingen läßt, von Johannes Bartolomäus Candlpergher von Leifers, dem germanischen Hausknecht!

Es war an einem heißen Nachmittage, da ich ihn im Schloßhofe ersah. Er trug einen roten griechischen Fes, die blaue Quaste nach hinten abfallend, und sah sich prüfend wie ein Feldherr an dem felsigen Terrain um. Kopfschüttelnd gieng er von mehreren Punkten wieder weg. Endlich am Fuß der alten Rüster machte er Halt, die warf just einen Schatten, wie er ihn brauchte .. und er beugte sich nieder zur unsterblichen Mutter Erde und reckte seine Arme häuptlings und neigte sein Haupt und sprach ein so seufzend betrübtes „u . . . aah! . .“ daß es bis zu meinem Fenster herauftönte. Darum

nahm ich aber auch Anteil an seinen Musestunden, und nachdem er ausgeschlafen, winkte ich ihm vom Fenster und machte ihm durch Gebärden meine Absicht kund, ihm einen Rattenschwanz als Trost-Einsamkeit zu verehren. Diesen Rattenschwanz wickelte ich in ein Stück „Wiener Fremdenblatt“ und warf ihn mit einem herzlichen „buon divertimento!“ hinab, wähnend, einem welschen Mann eine Freude zu machen. Wie er aber das umhüllende Blatt unten loslöste, da verklärte sich sein Antlitz, und er steckte die Cigarre in Busen und ging mit dem deutschen Zeitungsfetzen an das Seeufer und las ihn mit Andacht und mit schwerfälligem Buchstabieren, und sein Antlitz strahlte .. Odysseus, wenn ihm auf der Calypsoinsel der „Landbote von Ithaca“ in die Hände gefallen, hätt' ihn nicht sehnsüchtiger verschlungen...

Johann Bartolomäus Candlperger ist ein geprüfter Dulder, wenn er sich's oder andern auch nicht in vollem Umfang zugesteht, denn wenn ich ihm hinabrufe: „Wie geht's?“ da lacht er regelmäßig und sagt „gutt! gutt!“ Aber ich hab ihn manchmal belauscht, daß er den Fes schief gerückt hatte und die blaue Quaste nach vorn gedreht; dann ist Sturm im Anzug .. und er kommt aus

seines Stalles Tiefe und geht mit einem einzigen fortgesetzten murmelnden Fluch wohl vierzig Schritte weit bis ans äußere Hofthor . . oder er hat die Hände in die Hosentaschen gesteckt und bläst aus einem krummen Holzpfeiflein Wolken eines tirolischen Knellers in die erzürnenden Lüfte . . der Mann von Leifers kennt den Schmerz.

Einsam und unverstanden mit tiefem Gemüt unter diesen Welschen . . und der einzige Mann, den ihm das Schicksal zum Kollegen gab, ist der lombardische Hausknecht, der wendet ihm verachtungsvoll den Rücken und hat sich zu seinem Vorgesetzten emporgeschwungen und ist Ober-stalliere und rächt sich an ihm für die Schlacht von Vicenza, wo er beim Landsturm war und Johann Bartolomäus bei den Kaiserjägern!

. . Eines Abends kam ich in der Barke vom See zurück. Im Hofraum war niemand sichtbar, aber wagrechte Schichten eines Tabaks, wie ich ihn selbst zwischen Herrischried und Wehrhalden nicht grausamer errochen, standen unbeweglich wie Nebelwolken in der Luft, die sich weigerte, ihn anzunehmen. Da wußte ich, daß Johann Bartolomäus Candlperger heut einen bösen Tag gehabt. Ich

schaute mich um. Endlich sah ich ihn an einem Rain sitzen, die Fesquaste war richtig nach vorn gedreht. Er hat in langer Stallfreundschaft die zwölf Enten des Hofes so an sich gewöhnt, daß sie auf seinen Ruf in langem Windungsmarsch heranrücken und sich um ihn schmiegen, wie Küchlein um ihre Alte. Jetzt saß er am Abhang, und die Enten spielten um ihn herum, und er streichelte sie alle und fluchte zwischenein wie ein Heide und rauchte weiter. „Komm zü zü zü," sprach er gerade wie ich herantrat und schaute nach dem Schloß, „die Sauschw . . da drüben." Ich trug Bedenken, sein abendliches Selbstgespräch zu unterbrechen . . . .

„Die Enten haben Euch gern, Johann Bartlmê," sagte ich des andern Tags zu ihm, „wie wär's, wenn's statt Enten Mädel wären?"

„Do thät i ganz verzagt werden!" sprach er, „'s thät' sich kaum!



11. Von Stefano Basetti.

Was wären wir im Castell Toblino und seiner Umgebung, was auf dem grünen See, was auf den kahlen Gebirgspfaden ohne Stefano Basetti?.. Nichts! Was sind wir mit ihm? Ortskundige Schiff= Esel= Wagerlebeförderte Signori mit stets frischen Cigarren, landauf landab bekannt wie falsche Sechser,.. Alles! — Die Geschichte von Stefano Basettis Verhältnis zu uns verdiente eine ausführliche Bearbeitung: wie ein homo sui juris ohne zu wissen wie, alieni juris wird, wie zwei Herren ohne zu wissen wie, einen Diener bekommen, einen Gondolier, Eseltreiber, Sendboten, wie ein ländlicher Colon, ohne zu wissen wie, zwei Herren bekommt... alles steckt in dieser Geschichte. Sie kann nur von solchen begriffen werden, die Sinn für das organische Werden des Rechts haben. Zwischen uns und ihm

ward kein Wort verabredet, kein Vertrag geschlossen, keine Handfeste niedergeschrieben: das Verhältnis kam — und wuchs — und war da — jetzt können wir ohne einander nicht mehr leben, wir befehlen, er gehorcht, wir gehen, er ist der Schatten, der uns folgt, wir winken, er fliegt; — ja er schwänzt sogar die Kirche für uns!

An den sonnigen Abhängen des Monte Gazza ist eine reiche Vigne, wo türkisch Korn, Maulbeerbäume, Reben in üppigem Wachstum gedeihen. Im einfachen Häuslein, dessen eine Wand noch vom Frühjahr 48 her von Kugelspuren übersät ist, versteckt unter Obstbäumen, hat Stefano Basetti gehaust, von seiner Geburt bis zu unserer Ankunft, im ganzen 57 Jahr; er ist Colon und gehört zum Castell; an Haltung und Lebensart ein Bauersmann höheren Schlages. Sieben Töchter und zwei Söhne sind seinem Stillleben entsprossen.

In den heißen Juli- und Augusttagen hat der welsche Bauer in der Campagna nichts zu schaffen und überläßt, ruhig auf der faulen Haut ausruhend, der Mutter Natur die Arbeit.

Für Stefano Basetti kamen wir somit zu rechter Zeit in diesen Landen an.

Am zweiten Tag nach der Ankunft fuhren wir in der lecken Barke, die unter zierlich gebautem, mit Zinnen versehenen Mauerverschlag im seeumspülten Schloßhof liegt, hinaus in die Abendkühle. Stefano ruderte. „Werden die Signori morgen wieder fahren?" sprach er als wir zurückkamen. „Ja." Um dieselbe Stunde war er wieder an der Barke.

Nach kurzer Frist begannen wir uns nach verschiedenen Richtungen in die Umgegend auszubreiten. Meister Anselm hatte Plätze ausgesucht, wo er seine venetianer Leinwanden mit kräftigen Landschaftsstudien zu decken gedachte . . ich hatte einen schattigen Winkel an unzugänglichem Seeufer gefunden, der mir zu vormittäglicher Meditation und Brütung alter Geschichten wie gemacht erschien. „Wer wird uns alles besorgen, Staffelei, Malkasten, Leinwand ins Gebirg, wer über den See?" fragten wir unsern Fährmann. „Mi," sprach Stefano. „Mi" heißt hierlands: Ich. Damit vervielfältigte sich sein Geschäftskreis ins Unendliche. Aber er kam pünktlich und schleppte den Malapparat in die Berge, und fuhr mit mir über den See, und kam vor Mittagszeit und schleppte alles wieder heim, und kam zu mir herübergefahren und setzte mich wieder

über . . und hatte seine Bauernfreude an unsrer Hantierung, und wenn wir von der Barke in die kühle Flut sprangen und ihm davonschwammen, da rief er ein übers andremal sein staunendes „höh höh . . .“ und sprach: so brav im ins-Wasser-gehen sei hierlands niemand.

Wie die nähere Umgegend erschöpft war, fragten wir ihn nach etlichen Wegen in weitere Ferne. „Ich gehe mit,“ sprach Stefano . . Und wir sind nach Calavin gegangen und nach Padergnon, nach Madruzz und nach Molwen, nach Comano und an den See von Cavedine, Stefano gieng mit, ohne daß ihm ein Pfennig Honorars verabreicht ward. Aber wir hielten ihn dafür auch als wie ein Stück von uns, und bewunderten mit ihm das große Welschkorn in den Feldern des Bischofs von Trient, und die Reben oben bei der hl. Rochuskapelle, die den vino santo tragen, und tranken mit ihm tapfer Wein, und bestellten extra für ihn noch ein paar Stücke Brot weiter, denn was er nicht verzehrt, das steckt er ein für später.

Und allmählich verzog sich Stefano Basetti mehr und mehr von seinem Häuslein im Grün der Obstbäume zu uns ins Castell herüber . . „ho trovato

gusto di questi Signori," sprach er, als ich ihn eines Tags ob der Vernachlässigung seines Herdes und seiner ehrwürdigen Bettgenossin zu Rede stellte.

Stefano Basetti hat zu Haus sicher manch einen Vorwurf ob seiner vita nuova zu erdulden; seit er mit uns geht, trägt er seinen sonntäglichen Kattunkittel und seine sonntäglichen schwarzen Hosen auch des Werktags .. was ihren Fall um sechs Jahre beschleunigt; er kommt hie und da leicht angegriffen heim, hie und da bleibt er ganz aus .. es war ein rührend Bild, wie wir einst vom Bad Comano in später Nacht heimkehrten und seine Alte sammt Kind und Kegel mit einer großen Laterne auf der Landstraße trafen; sie waren ausgezogen, den nachtschwärmenden Hausvater zu suchen ... Aber es läßt sich nichts dagegen machen, Stefano Basetti hat gusto an uns gefunden, er weicht nimmer... So sicher als die Sonne aufgeht, kommt es jeden Morgen mit schweren Tritten durch den Vorsaal getappt, dann bleibt's eine Weile still, als wenn ein Mann lauschend den Kopf ans Schlüsselloch hielte, dann erhebt sich ein eigentümliches Geräusch an der Stubenthür, was aus Scharren mit dem Fuß, Klopfen und mit der Faust dem Holz entlang

fahren zusammengesetzt ist und mir vom Anklopfen der Hauensteiner Bauern an der Amtskanzlei zu Säkkingen noch wohl bekannt ist... Dann erscheint eine Gestalt unter der geöffneten Thür, die wie sie uns ansichtig wird einen Schritt zurücktaumelt, weil ihr jetzt erst einfällt, daß sie den Hut noch auf dem Haupt trägt ... und sie reißt den Hut mit krampfhaft gebogenem Arm nieder und öffnet den breiten Mund zu einem Lachen, aus dem eine unendliche Fülle von Wohlwollen herausklingt, und frägt: „vanno in nissun' luogo òggi, i Signori?...“ Das ist Stefano Basetti, unser Sklav.

Seit er die schüchtern vorgebrachte Bitte verwilligt erhielt, daß die Überreste unserer Mittagsmahlzeit nicht in die Küche des Castells zurück, sondern in seine casa hinüberwandern, hat sich sein Eifer gesteigert, und er ist neulich sogar auf dem Bock neben dem Kutscher mit nach Terlago gefahren, ohne eine Silbe der Andeutung verstehen zu wollen, daß dieser Ausflug auch ohne ihn bewerkstelligt werden könne.

Stefanos Tochter Carolina ist unsere Aufwärterin und cameriera; noch fast in jedem Dorf, durch das wir mit ihm wanderten, hat da oder

dort eine Frau zum Fenster herausgeschaut und ihn gegrüßt, und er hat mit Stolz gesagt, es sei eine verheiratete Tochter.

Es wäre noch viel zu erzählen . . . aber eben reißt sich die Thür wieder auf und er ruft: „sono pronti gli animali!“ Wir sollen nach den Höhlen von Lasine reiten . . .

Mög es uns am jüngsten Gericht nicht angerechnet werden, wenn Stefano Basetti, der Mann von 57 Jahren und Vater von 9 Kindern durch seinen Gusto an den zwei fremden Signori zum Bummler geworden!



12. Von den Seidespinnerinnen.

Sommadossi der Alte hatte nicht ohne Grund gegen unsere Einlagerung ins Castell das Bedenken erhoben, es seien viel junge Mädchen im Haus u. s. w. Denn dazumal war die filanda di sete im Seitenflügel des Schlosses noch im vollen Gang, aus den vergitterten Fenstern schauten junge gelbbraune Gesichter mit blitzenden Augen auf den See herunter, in einförmigem Takt knarrte das Tretrad und sausten die Spindeln, und bis spät in die Nacht ertönte wilder Gesang, mit dem sich die Töchter des Gebirgs, wie einst Kirke die Zauberin, die Weile des Spinnens verkürzten.

Seither ist die Spinnerei — wie alle Filanden in Welschtirol „aus Gesundheitsrücksichten" geschlossen worden, es schwimmen keine toten Seidenwürmer mehr im Gewoge des Sees; auf den

Gerüsten der Säle, wo sonst die Cocons mit ihrer zarten Umhüllung geschichtet lagen, ist Hafer und Reis ausgebreitet, und wenn wir den finstern Burgweg entlang schreiten, schallt kein Gelächter bäuerlicher Dirnen mehr den fremden Männern entgegen.

Unsere Beziehungen zu den Spinnerinnen waren so musterhaft, daß selbst Sommadossi der Alte in der Folge der Zeit ihnen seine Anerkennung nicht versagen konnte.

Denn wenn wir auch manchmal einen Gruß hinüberwinkten, oder vom Fenster herab in ihren Gesang beim spätabendlichen Gang einen Strauß warfen, der sofort von einer oder der andern aufgehoben und mit bäuerlicher Grazie hinters Ohr gesteckt wurde . . so beobachteten wir im übrigen eine viel zu imposante Haltung, als daß durch uns Zerstreutheit und fahriges Wesen in den Ernst der Filanda hätte eingeführt werden können. Es lag zwischen ihnen und uns eine ästhetische Kluft.

Denn das eine Bild, was sie uns allzuoft nach Ave Maria vor die Augen führten, wo sie in malerischer Gruppierung auf dem Steingeländer der Schloßkapelle herumsaßen, die eine der andern das Haupt in den Schoß gelehnt, und die andere der

einen mit geschäftigen Fingern im Haar wühlend, in Untersuchungssachen gegen gewisses zwecklos dort herumziehendes Getier . . . dies eine Bild, so in sich abgerundet und realistisch durchgeführt es auch war, genügte, um das Gefühl gegenseitiger Achtung für immer davor zu bewahren, in feinere Neigung umzuschlagen.

Da ferner aus den Zeiten Oderichs von Toblino her im Schloß sich keine Spur der erst von der modernen Zeit ersonnenen Bauwerke vorfindet, die über dem Portal die Inschrift „für Damen“ tragen, da vielmehr in diesem Betreff hierlands die liebevolle Hingabe an die Natur noch durch kein Raffinement der Civilisation verdrängt ist, so gewährte das mit dichtem Schilf bewachsene Ufer des Sees unter dem Flügel der Spinnerinnen oftmals ein zweites Bild, zu dem die Staffage im Geröhricht nicht durch Wildenten gebildet ward und das in seiner blanken Totalwirkung nur dazu beitragen konnte, die Eindrücke des ersten zu verstärken . . .

Und doch war der Gesang dieser Halbwilden so ächt, oftmals an den Ernst des alten Kirchenliedes anstreifend, oft kräftig derb wie lärmendes Rekrutenjauchzen — und das Laufen der Spindeln war uns

ein so vertrauter Ton, daß wir mit Teilnahme eines Tags die Kunde vernahmen, die Filanda werde geschlossen und die Arbeiterinnen in ihre Heimat entlassen.

Darum ließen wir aber auch zum Polenta-Abschiedsdiner, das den 18 Halbwilden in der Säulenhalle gegeben wurde, als Zeichen der Hochachtung germanischer Männer ihnen einen Trunk von 3 „Môsa“ alten Weines verabreichen, und bevor sie abends von dannen zogen, ertönte noch einmal unter unserm Fenster das bekannte quando noi scontreremo, io ed il mio caro u. s. w., diesmal speciell den Signori forestieri zu Ehren, und wenn wir heutzutag durch Calavin oder Padergnon gehen, schaut da und dort ein schwarzbrauner Mädchenkopf heraus und grüßt wie ein alter Bekannter, und man besinnt sich, bis es klar in der Seele wird, daß man auch sie dereinst in seidezerzausender Arbeit . . . oder bei stillem Schilfvergnügen belauscht.



13. Von Spuren eines rätselhaften altertümlichen Kultus unter den Seidespinnerinnen.

Im Hofe des Castells ist folgende römische Inschrift eingemauert:

FATIS. FATABVS.
DRVINVS. M. NONI.
ARRI. MVCIANI
ACTOR PRAEDIORVM
TVBLINAT. TEGVRIVM.
A. SOLO. IMPENDIO. SVO. FE
CIT. ET. IN. TVTELA EIVS.
H. SN. CC. CON LVSTRIO
FVNDI. VETTIANI. DEDIT.

Aus dieser Inschrift geht hervor, daß man zur Zeit, als der antike Schloßverwalter Druinus für die Ländereien von Toblino das war, was itzt Sommadossi der Alte, in diesen Revieren sich das Schicksal nicht als geschlechtloses Neutrum, als Fatum schlecht-

weg dachte, sondern als eine gemischte Gesellschaft männlicher und weiblicher Gottheiten.

Es liegt auch etwas Tiefsinniges in dieser Anthropomorphisierung eines kalten Begriffes . . . da ich jedoch nicht unterrichtet bin, wie viel Passendes und Unpassendes schon in Creuzers Symbolik und anderwärts hierüber gesagt ist, so genüge die einfache Erwähnung.

Als ich an dem Mittag, da die Seidenspinnerinnen ihr Abschiedsfest feierten, hinaustrat in die offene Halle, um Zeuge ihrer Tafelfreuden zu sein, erblickte ich neben ihrem Tische ein gedecktes Tischlein. Vor diesem saß auf erhöhtem und geschmücktem Lehnstuhl eine fremdartige untersetzte Gestalt, das Haupt mit einem ehrwürdigen alten Filzhut verdeckt und auf den Arm gestützt, die Beine schlapp herunterhängend . . . die Spinnerinnen bedienten sie mit Polenta und Suppe und lachten, daß die Halle dröhnte und meine Neugier aufs Höchste gespannt war.

Wie ich aber näher hinzutrat, verblieb die Gestalt in ihrer selben unehrerbietigen Stellung. Und ich schaute ihr ins Antlitz . . . da war das Antlitz von einem Tuch umhüllt, und das Ganze eine lebensgroße Puppe, der Kern des Leibes Heu und Stroh,

das Gewand das eines Hausknechts. Das Gelächter der schmausenden Damen wurde so unmäßig, daß ich in erster Indignation nicht umhin konnte, diesem Gegenstand ihrer Verehrung unter einem verächtlichen „buon appetito Signore!“ mit einigen Hochquarten den Hut noch tiefer ins Antlitz zu treiben und mich geräuschlos zu verziehen. — Wie aber das Mahl zu Ende war, da hob sich ein stürmisch jubelnder Festgesang, auf seinem Lehnstuhl erhöht wurde das Hausknechtsphantom die Treppe hinabgetragen, unten ein feierlicher Umzug mit ihm bis an das äußere Thor gehalten, dann eine Kutsche vorgeschleppt und die Mumie in stiller Größe auf dem Bock thronend, von den rasenden Weibern mänadenartig an Pferdesstelle umhergefahren bis an das Portal, das in den Nebenhof der Fabrik fährt. Dort teilten sich die festfeiernden Jungfrauen in zwei Chöre, die einen waffneten sich mit Besen, Ruder und Mistgabel und besetzten das Portal; — die andern nahmen das immer geduldige Götterbild in ihre Mitte und suchten mit ihm den Eingang zu erzwingen ... es war ein Kampf, würdig in Marmor verehrt zu werden; dreimal stürmten sie an, ein Mistgabelstich durchbohrte ihr Idol, die

Verteidigerinnen machten einen Ausfall und entrissen ihn den schützenden Händen der Stürmer, mit Tritten ward er mißhandelt, mit Besen von hinten gezüchtigt, dann wiedererobert ... der Hausknecht blieb sich gleich wie ein Unsterblicher ... Die Wangen der Kämpfenden erglühten um ihn, wild flatterte gelöstes Haar im Winde ... endlich kam auch ihm die Stunde der Vernichtung, die Reihen schlossen sich und fielen gemeinsam über ihn her, und rissen ihn in Stücke, wie die thrakischen Weiber den Orpheus, .. unter erneutem Gesang wurden die Trümmer dessen, der an ihrem Mittagstisch gethront, den alten Hut voran ... in die Wogen des Sees geschleudert ... und nichts als ein Paar zerfetzte leere Hosen, die am Gestade liegen blieben, gaben Kunde von seinem Dasein.

Einen Rattenschwanz unter meinem Fenster rauchend, war ich Zeuge dieses furchtbaren Mysteriums gewesen. Tiefes Nachsinnen ergriff mich. Ich vergegenwärtigte mir im Geiste alles was die germanische Mythologie von ähnlichen Kulten berichtet. Vergeblich.

Ich fand keinen lösenden Schlüssel ... Endlich dämmerte es in meinen Gedanken.

Ich erinnerte mich, daß ich hier auf einem Boden stehe, wo der römische „Cameral- und Gefällverwalter" Druinus den fatis fatabus einst ein tegurium gewidmet hat.

Sollte sich etwa der Begriff des männlichen Schicksalsgottes im Gemüt seidespinnender Epigoninnen des XIX. Jahrhunderts mit dem des Hausknechts identificiert haben? Sollte unter diesem fremdartigen Kultus die tiefsinnige Symbolik des Kampfes der Menschen mit dem Schicksal verborgen liegen? unter dem tragischen Ausgang die Andeutung, daß die Jungfrauen am Toblinosee des Glaubens leben, mit ihrem männlichen Schicksal dereinst in gleicher erschreckender Art fertig werden zu können? . . .

Meine Seele ist seit jenem Tag um ein ungelöstes Problem reicher geworden. Ich werde über diesen Gegenstand tiefere Untersuchungen anstellen!



14. Der See von Toblino.

Es ist arg heiß heute, die Mücken summen unverschämt und setzen sich mit lästiger Vertraulichkeit auf fremder, gerechter Männer Nasen. Die Luft zittert in Sonnenglut und legt einen leisen, dunstigen Schleier um die Häupter der ins matte Himmelblau hinaufragenden Berge; weißgebrannt strahlen die kahlen, kalkigen Abhänge, die Landstraße liegt verlassen im Staub, die Leute im Schloß haben die Läden geschlossen und halten Siesta. Bei solchem Stand der Dinge ist es billig, daß ich Dein gedenke, der Du seit Wochen mich mit erquickender Frische gelabt, der Du mich auf geduldigem Rücken hinaustrugst ins fresco der Abendkühle, Dein, der Du mir vertraut geworden in allen Winkeln und Enden und vertraut in Deinen Tiefen, soweit ein sterblicher Mensch hinabtauchen kann in ihre un-

ergründliche Klarheit, Dein, Du grüner Schild und Schirm unseres Castells, alpenummauerter, braver, flutender See von Toblino!

Wenn ich abwäge, was alles daran gearbeitet hat, in dieser Thaleinsamkeit den müden Menschen wieder frisch und gesund zu machen, so fällt das größte Verdienst Dir zu ... auf Deinen ruhigen Wogen, die außer den gebräunten Mauern des Castells keines Sterblichen Wohnung bespülen, von den Höhen südlicher Alpen umtürmt und vom weiten prächtigen Himmelsgewölb überspannt, mag sich die Seele wieder einträumen in einfache große Gedanken, und vergessen, daß draußen eine Welt liegt voll böser, kleiner Getiere, die sich nagend und beißend aufeinander herumtummeln und abhetzen, als ob's keine anderen Ziele mehr gäbe als die des erbärmlichen Hochmuts und vielgeschäftiger Beschränktheit. Und es läßt sich ein Stück lernen an Dir, Du stilles unergründliches Gewässer, wenn das Auge frei umherschweift über alles, was rings geschaffen steht, statt sich zu fesseln an Geschriebenes und Gedrucktes. Oft bin ich hinausgefahren und hab den Kahn angelegt zwischen den Wasserrosen und Binsen der waldumschatteten Ufer, und hab

emporgeschaut zu den Berggipfeln ... da sind die horizontalen, wie Streifen Mauerwerks übereinander gelegten Kalkschichten früherer Formationen emporgehoben durch die unter ihnen aufgestiegenen senkrechten Wände ... und der rote Sandstein hat auch mit empor müssen und liegt in ungehöriger schiefer Stellung angeschmiegt an das Neugewordene .. ein paar Ruderschläge weiter, da liegt die Barke dem monte Casal genüber, der ist bei allzu hitzigem Aufsteigen geborsten und starrt in schauerlicher, von keiner Fläche und keinem Grün unterbrochener Wand wie ein mit starkem Schwerthieb mitten auseinander gehauener Mensch etliche 1000 Fuß hoch auf den See, in dessen Tiefen wohl seine Vorderseite begraben liegt ... und alle Ufer fallen in senkrechter Steile ab in die dunkle Flut und haben keine Ahnung von dem, was man anderwärts seicht heißt ... All das sind auch Urkunden und Aktenstücke für den, der sie zu entziffern versteht, und wenn ich auch kein Eingeweihter bin in die Geheimnisse des Alluvium und Diluvium und des Tertiären, so lese ich doch in meiner Art die Gesetze heraus, nach denen es im Großen zugeht, und es faßt mich ein höhnisches Mitleid, wenn ich Angesichts der Umwälzungen und

Vernichtungen und des ewigen flutenden Wechsels der Menschenkinder gedenke, die, selbst erst von gestern, ihre mühselig erzeugten Fehlgeburten für die Ewigkeit heranzupflegen wähnen!

Der starre Ernst der Natur aber schafft dem Gemüt Ruhe und Zufriedenheit ... hier außen lernt sich's, daß, wer vom Weibe geboren, nicht dazu berufen ist, den Himmel zu stürmen, und daß es ganz einerlei bleibt, ob einer auf der vermeintlichen Himmelsleiter 2 oder 10 oder 20 Sprossen empor klettert. Darum hab ich mir auch noch keinen einzigen Vorwurf darüber gemacht, wenn ich Tage lang in süßem Nichtsthun verträumt, verraucht, verangelt, verkahnt habe ...

laetus in praesens animus, quod ultra est oderit curare ...

und Du, befreundeter See, wirst's nicht verplaudern, daß sogar die Arbeit oftmals nur darin bestand, mit spitzgeschnittenem Stab im Schilf zu stehen und die fetten, schlammvergnügten Malermuscheln zwischen die breit klaffenden Schalen zu tupfen, daß sie, erzürnt ob der Störung, sich schließen und in den Stock verkneifen und herausgezogen werden können, wie Fische an der Angel.

Und wolltest Du's auch verplaudern, und wollte einer der Hochweisen, die dafür bezahlt sind, daß sie die Splitter in anderer Augen sehen, bedenklich das Haupt schütteln, so würd ich ihm lachend sagen, er möge erstens sich dreimal eintauchen in die läuternde Flut, und zweitens im Cicero nachlesen, daß schon Laelius und Scipio der Alte als süßestes Geheimnis des Landlebens das repuerascere ergründet, zu deutsch: als alter Knab wieder zum Kind werden, und daß, wie Cicero zwar „nicht selbst von so ausgezeichneten Männern zu behaupten wagt, ihm aber von glaubwürdigen Zeugen erzählt worden," man die beiden oft stundenlang am Meerufer von Gaëta und Laurentum wandeln sah und nichts anderes treiben als Muscheln lesen.

Warum bist Du auch so schön, See von Toblino!

Was mag der Mensch noch anderweit treiben, als höchstens ein Glas vino santo trinken, wenn er in abendlichen Stunden mit kräftigem Ruderschlag sein Fahrzeug auf Dir tummelt! . . . Alle, die mir mit liebreichem Wort und Blick einst beigestanden auf meinem Lebensweg, möcht' ich hier haben, und sie hinaussteuern, wenn die Schlagschatten des Doscardol und Monte Casal kühl über den See-

spiegel fallen, und das Abendrot den südlichen Himmel färbt, der sich so weit und offen und anziehend aufthut hinter dem fernen Bergklotz von Arco über der lombardischen Ebene ... und möcht's ihnen zeigen, wenn der Monte Baldo jenseits am Gardasee im blauen Duft schwimmt, und nahe grüngoldene Reflexe vom waldigen Ufer hereinzittern in die Wogen, und möcht ihnen sagen: „lebet schön, denn die Welt ist schön!" ... Und wenn sie wohl nicht ersättigt wären, dann würd ich sie noch einmal hinauslocken, wenn längst das ave Maria geläutet hat und die Menschen felice notte! zu einander sagen ... hinaus in der Barke auf die wenig Geviertschuh breite Insel im See, wo die Fischergarne hangen und ich so gern begraben läge, wenn die Cholera mich zu raffen käme in diesen Thälern — wer dort hinausschaut, wenn der Mond in einsamer Schöne über dem Felskäppchen des Berg Cornisello aufgegangen ist und Berg und Schloß und See in seinem geheimnisvollen Dunst und Glanz zittern und selbst das Ruder silbern angeblitzt aufleuchtet, wenn es da einschlägt, wo er sich spiegelt ... der läßt beruhigt seinen Blick südlich nach dem offenen Horizont

gleiten und denkt: „Du Italien dort unten liegst mir lang gut; laß mich hier meinen Schatten noch oft in die Fluten werfen!" Und wenn mit nachlässigem Ruderschlag die Barke im Kreise herumgetrieben wird, daß Berge rechts und Berge links und Schloß und Wald und Thal in schnellem Rundbild das Auge streifen, wenn dann die ersten Sterne aufleuchten, die nächtlichen Hirtenfeuer auf Monte Casal drein lodern und selbst der Leuchtkäfer sich nicht scheut, mit seinen bescheidenen Mitteln in das große Konzert lichtschaffender Körper einzutreten . . . so möchte wohl manchem eine weiche, lyrische Stimmung auch in verknöchertem Gemüte aufdämmern, und wer weiß, um wie viel säuselnde Reime zum Preis italienischer Nächte die Tagbücher reicher würden!

Du lächelst, Nymphe des Sees, in Deiner unbetretenen Tiefe und nickst bejahend. Hast Du doch selber aus der Barke der zwei fremden Männer, aus der sonst nur helles Lachen und Jodelschrei zu Dir hinunterklingt, an einem Mondscheinabend das schwermütig ernste: Ich weiß nicht was soll es bedeuten? . . erlauschen müssen . . und wie die letzten Töne verhauchten, haben die beiden nicht

mehr gelacht, und auch nichts mehr gesprochen, und sind heimgerudert, stumm und schweigend . . . und des einen Ruder hat schärfer denn sonst eingegriffen in die Wogen, schärfer und schier heftig, wie wenn etwas das Herz dessen preßte, der es gelenkt . . .

In drei Tagen ist meine Zeit vorbei. Es wird lang dauern, Du Kleinod aller Alpengewässer, bis wieder einer kommt, der Dich so lieb hat wie ich. Dafür sollst Du aber auch meiner nicht vergessen, See von Toblino! Und wenn ich wieder draußen bin in der falschen Welt, und wenn mir's recht schlecht ergeht und böse Träume den Schlummer der Nacht stören: dann schick Du mir einen Deiner Wassergeister, daß er zu Füßen meines Lagers sitzend Dein Bild wieder aufsteigen lasse vor der gequälten Seele, Dein schönes, farbenreiches und doch ruhiges Bild . . . und daß er mir ins Ohr raune, was Dich so frisch und erquickend macht und vor allem Stagnieren bewahrt . . . Dich und andere, die keine Seen sind: l'aria tedesca, sorpassata dall' aria italiana! —



15. Ave Maria.

Und weil ich auch heute wieder die Barke treiben ließ im vollen Mondenschein, und itzt in einsamer Nacht, wo mir zu Häupten der Abendstern über den Berg Doscardol herüber in die Stube glänzt und die Grillen melancholisch dazu summen, das Herz weich ist und die Hände sich segnend breiten möchten über alles, was still und schön, so sei Dein hier gedacht, Perle des Sees von Toblino, blasses Kind Maria, die Du in Knechtsgestalt wandelst unter den Leuten des Schlosses und doch nichts mit ihnen gemein hast als den Dienst und die Mühen der Arbeit. Sei bedankt, Du dunkeläugige schwermütig blickende Waise, daß Du in mir den Glauben wieder angefacht an die Macht liebevollen Herzens; es hat Dir's niemand zugeflüstert, daß ich Mitleid um Dich hege, tiefes Mitleid, weil Deine Eltern gestorben und verdorben sind und die

Gläubiger Dein Erbteil genommen, daß ich weiß, wie man in früher Jugend Dich als Signora erzogen . . . und doch hast Du alles erfahren, was ich von Dir denke und sagst mir mit der unnachahmlichen Hebung des Hauptes und dem wehmütigen Lächeln, daß Dir alles bekannt ist und daß Du mir dafür dankst.

Maria, blasse gute Maria, wer hat Dir das alles verraten? Und wer hat Dir's eingegeben, daß Du an jenem sonnigen Sonntagmorgen, da der fremde Gast lesend im Saal draußen saß, ihm Deine zwei Tauben zuwarfst . . still und schweigsam . . und sie ihm auf die Schulter flogen? Und wer hat Dich hinuntergerufen in die Kapelle an jenem Abend, da das Gewitter aus der Sarcaschlucht vorbrach, und die Barke mit den drei Männern im niederhagelnden Regen vor Euren Blicken schwinden wollte, daß Du die Glocke zogst, die ihnen wie Stimme eines Engels hinüberklang in ihre fährliche Fahrt?

Maria, ich danke Dir. Aber wenn ich Dich frage, wie Dir's geht, sollst Du nimmer stumm nach meinem Messer greifen und es nach Deinem Herzen zücken . . das thut mir weh, bitterlich weh. Willst Du mir weh thun, Maria? — —

16. Molweno.

Es werden wenig Menschen draußen in der civilisierten Welt etwas von Molweno und seinem See und seinem Gletscher wissen. Daß wir Sonntag den 12. August in jenem unbekannten Landstrich eingeritten, sagt mir außer der Erinnerung noch ein gewisses unnennbares Gefühl, was nur der zu würdigen weiß, der 8 Stunden im strohgepolsterten Sattel eines Gebirgsesels ausgehalten hat. Es war aber merkwürdig.

Stefanus der Sklav, der im Lauf einer dreiwöchentlichen Carriere bereits zum Reiseintendanten und maître de plaisir avanciert ist, hatte viel zu laufen, bis er die Tiere zum Bergritt aufgetrieben, denn in diesen gesegneten paësen ist für den Fremdentransport in seitwärts gelegene Thäler zum Glück noch keinerlei Fürsorge getroffen. Endlich gelang's

ihm; der Müller von Padergnone stellte ein tadelloses Grautier mit einem unsäglichen Sattelwerk, ein anderer persönlicher Freund Stefans ein feuriges Pferdlein, das sich in ausdauerndem und kundigem Beschreiten der Bergpfade mit jedem hochschottischen Pony messen konnte.

In stiller Sonntagsfrühe ward dem Kapuziner oben an seinem Fenster noch ein freundlicher Gruß zugewinkt, dieweil heute die messa geschwänzt ward, ebenso der Pedronilla, die nicht versäumte, als gänzlich verfehltes Burgfräulein am Söller zu erscheinen ... dann zog's geordnet hinaus: Meister Anselm auf dem cavalloto, ich als gesetzterer Mann und Denker, wie sich's gebührt, auf dem Esel, der hier schlechtweg das animal genannt wird, und als reisiger Knappe zu Fuß Stefanus der Sklav im sonntäglichen Kattunkittel.

Zwischen dem mächtigen Berg Doscardol und dem Monte Gazza zieht eine Schlucht landeinwärts nach Judicarien; eine alte, noch stellenweis gepflasterte Römerstraße führt über Trümmer und Geröll empor, bis zu dem rauhen und gottverlassenen Nest Aransch oder Laransch, dessen rauchige Strohdächer und steinbesäte Felder jeden Gedanken daran tilgen, daß

unten im Thal Italien beginnt. Da Stefanus der Sklav versichert, bis nach Aransch sei's ein leidliches stradone (Sträßlein), das beschwerliche fange erst nachher an, so durften wir, als die Höhe von Aransch erreicht war, nach dem bereits Erduldeten mit Grund einem Weg entgegensehen, dessen bloße Vorstellung einem Wasser- und Straßenbaurespicienten im flachen Deutschland draußen das Haar sträuben konnte. Der Weg kam auch. Jenseits Aransch sahen wir über den Gipfeln des Doscardol, der im Thal unten wie ein Riese erscheint fast hinweg, das Sträßlein krümmte sich zu einem Saumpfad zusammen, der wie ein kaum sichtbarer Faden sich um die Außenseite unseres in senkrechte Tiefe abfallenden Berges zog, .. an einem Punkt schauten wir etliche tausend Fuß unter uns die Sarca durch ihre Schluchten brausen und tief unten die neue Judicariastraße südwärts ziehen gen Stenico .. genüber türmte sich ein dem Kalkgebirg entpreßter breiter roter Sandsteinrücken, dessen letzter Vorsprung die Trümmer des Castell Mann trug, als Mittelgrund vor einer Kette ferner blauer Berge, die westlich vom Gardasee als letzte Mauer vor der lombardischen Ebene stehen . . wir aber kehrten

der Sarca den Rücken und ritten schwebend über einer zerklüfteten Thalwildnis, durch die ein unbekannter Wildbach seine weißen Gewässer der Sarca zuwälzt. Und der Pfad gieng in seinen meist in Fels gehauenen Windungen oftmals steil auf und steil wieder ab; zur Linken, wo ein civilisierter Mensch sofort an schützendes Geländer denkt, war blaue Luft und unabsehbarer Abgrund . . oft auch war ein Stück Sträßlein seinerzeit den Berg hinabgerollt und durch querübergelegte Tannenstämme mit überschüttetem Geröll ergänzt, und zu innerer Beruhigung dann und wann ein Kreuz in Fels gehauen zum Andenken an solche, die vor uns gen Molweno gezogen.

Das Cavalott aber wie das animal giengen grundsätzlich immer auf des Pfads äußerster Linie beim Abhang . . media vita in morte sumus! hat mein sanctgallischer Freund Notker bei ähnlichem Anlaß gesungen. Zum Glück hatte ich aus andern Thatsachen die Gewißheit gewonnen, daß von Mazzinis Theorien auch nicht der leiseste Widerhall seinen Weg nach Padergnone in die Stalleinsamkeit meines animal gefunden, sonst . . als blondhaariger Barbar und Bedrücker auf dem Rücken eines revo-

lutionierten Getiers, das nur eine Bewegung machen darf, um seinen Reiter zu ewiger Ruhe hinabzuschütteln . . geübtere Politiker mögen die Situation ergründen. Wie wir aber an die puntera di San Wili kamen, d. h. an das Pünktlein des heiligen Vigilius, da rieselte auch mir ein Gefühl durch die Adern, was von Schwindel nicht mehr viel verschieden war. Da ich auf südlichen Alpenpfaden kein Neuling bin, und dies Gefühl mich erst zweimal beschlichen, das einemal bei einer Kletterung an den Felswänden über dem Inn, da wir von Ardeez im Bündnerland einen Pfad suchten nach dem Heilbrünnlein von Tarasp, das zweitemal, da ich vom Wildkirchlein im Appenzell auf senkrechtem kahlem Hang hinabstieg zum Seealpsee, so überlasse ich dem geneigten Leser, sich die Aussicht vom Pünktlein des heiligen Vigilius vorzustellen. Genug, ich ging zu Fuß weiter.

Nach etwa einer Stunde schloß sich die Schlucht, der wir entlang zogen, breite, hüglige Bergrücken verbanden wie ein Sattel die dies- und jenseitigen Höhen; seltsame Vegetation . . Zwergfichte, verkrüppelte Tannen, Cyclamen und rankendes Geisblatt auf gleichem Boden beisammen; es nahm den

Charakter einer wilden Hochebene an, und Felsblöcke lagen wie gesäet im häufigen Stürzen inmitten des Grüns.

Menschen hatten wir auf dem ganzen Ritt nur zwei begegnet.

Am Fuß einer mächtigen senkrechten Kalksteinwand, durch die sich einmal in schmaler Spalte der rote Sandstein bis zum Gipfel emporarbeitet, wie ein bürgerlicher Mensch und Parvenu zu einer Ratsstelle im Ministerium des Auswärtigen (nämlich mit Erduldung unendlicher Quetschungen), liegt der See von Nembia.

Der See von Nembia gehört zu den zahlreichen Wesen, von deren Existenz man nichts weiß, bis man mit der Nase auf sie gestoßen wird.

Schweigsam und versteckt glänzt der Wasserspiegel zwischen den Felsblöcken und Schutthügeln durch, die ihn umgeben, scheu weideten etliche Pferde im Gebüsch, . . aber aus den Tiefen dunkelten seltsame Farben wie aus dem Gemüt eines Einsamen; reichverschlungene Schichten von Wasserpflanzen deckten den größten Teil seines Bodens mit ihrem dunkeln Grün, an andern Stellen ward der gelbe Grund sichtbar, unbewegt lag das niedere

Gewässer drüber . . es war wie ein großer geschliffener Malachitstein . . seltsam ineinand verwebte Schlingungen von Schwarz, Grün und Gelb... und über dem Ganzen ein Hauch ungekämmter Nonchalance, die sattsam verriet, daß man in diesen Höhen die koketten Effekte, mit denen sich andere italische Gewässer schmücken, nicht kennt.

Ein Kreuz mit Inschrift gab Kunde, daß Wandersmänner allhier, ohne irgend Aufsehen zu erregen, ermordet werden können.

Aber wie ich so hinunterschaute in diesen verwilderten Nembiasee, kam eine Art Rührung über mich bei dem Gedanken, daß wieder manch ein Felsstück thalab stürzen und manches hundert neuer Kapuziner im Castell Toblino die Messe lesen kann, bis allhier so wie heute ein Stück Kulturmensch mit Schlapphut und Plaid vorüber reitet; und damit er eine annähernde Vorstellung erhalte, wie es unter dem Hut solcher Reitersmänner zugeht, sang ich, in sicherer Voraussetzung, daß weder vor noch nach mir besagtem Nembiasee die Anwesenheit eines deutschen Lyrikers zu teil werden wird, ihm zum Abschied folgendes, was allhier aufgezeichnet wird, weil Fremdenbücher dort unbekannt sind:

O zürne nicht, See von Nembia,
Im felsstarr schweigenden Thale,
Daß ein Mensch dich zu besuchen kam
Auf graulichem Animale.

Ich kenne dich, See von Nembia,
Ich lese aus deinen Zügen:
In ungekannter Schöne willst
Du nur dir selber genügen!

Fahr wohl drum, See von Nembia,
Und mög dich der Himmel bewahren
Vor allen Töchtern Albions
Und Berliner Referendaren!

Von diesem, nunmehr in die Zahl der besungenen gehörenden See ist's nimmer weit zum großen lago di Molweno, der sich im Umfang von mehr denn zwei Stunden längs grüner Bergabhänge ausdehnt. Auch ist ein Paß mit starken Befestigungen verschanzt, zur Erinnerung daran, daß die Heere des französischen Direktoriums dereinst auf diesen Pfaden nicht ins Tirol eindrangen. Man reitet lang am Ufer hin; dann erscheint endlich der Kirchturm und die schindelgedeckten Steinhäuser von Molweno, die in der Zahl 56, nach der neuesten Statistik zu einem Gesamtwert von 14764 Gulden 10 Kreuzer veran-

schlagt sind. Aber bevor man ins paëse einreitet, steht in einer geröllüberdeckten Niederung beim See eine Sägmühle; ein Wildwasser kommt aus engem, dem Blick seither versteckten Thal hervor, in diesem Thal ragen finster und trotzig hinter den tannumsäumten Vorbergen viel zerklüftete kahle Hörner und Spitzen empor, ewiger Schnee glänzt in ihren Spalten, dunkle Eismassen umpanzern ihre Rücken, und hinter diesen Hörnern ragt eine zweite, noch wilder zerrissene Schicht Gebirges in unzugänglicher Höhe .. die Nebel kochen und wallen und weben unheimlich um die verhüllten Gipfel, .. das ist der Gletscher von Molweno .. wer Lust hat, mag in jene Wildnis emporklettern; wenn man drin ist, sagte Stefanus der Sklav, geht's zwanzig Stund lang so fort und fort, dann kommt die alte Holzbrücke und dann die Schweiz ... wer schon fünf Stunden in animalischem Sattel versessen, der ruft „vorbei! vorbei!" und reitet ins Wirtshaus. Von der männlichen Jugend des Dorfs unaufgefordert geleitet, kamen wir daselbst an.

In der rauchgebräunten Vorhalle, angesichts dieser schwerfälligen steinernen Häuser, angesichts der scharfkantigen Gesichter mit ihren Zipfelkappen unterm

Hut, angesichts der ausgebuchteten Frackformen, die an den Molwener Straßenecken auftauchten, stiegen befreundete Erinnerungen in mir auf. Dies Gebirgsdorf in südlicher Alpenwildnis hat keine Spur italischen Charakters mehr, wohl aber gleicht es wie ein Ei dem andern den rhätischen Niederlassungen in den Bündner Alpen, und wie ich mir die Sprache dieser Biedermänner näher ins Auge faßte, fand ich, daß sie einem Mann von Camogask und Guardavall oder hinten bei Disentis wohl ebenso verständlich ist, als einem Bewohner der Arnoufer, . . der Gletscher heißt hier wie in Bünden il vedrett und nicht ghiacciajo, nehmen heißt ciappare und nicht prendere, ein junger Mensch un pütell (puellus?) und nicht giovinotto u. s. w. u. s. w. und das Germanische ist lustig eingedrungen und schaut trotz der italischen Zustutzung schalkhaft hinter seiner Maske hervor . . als ich vernahm, daß auch hier zwei Flaschen eine mōsa (Mōōß) bilden, daß unser Cavalott gut für il wagerle, und daß die Mühle beim Gletscher una säga sei, da freute sich mein Gemüt . . also auch in Molweno deutsche Kultur über dem rhätisch-etruskischen Urzustand segenbringend aufgewuchert! Da blüht die Möglichkeit,

daß in abertausend Jahren auch „il selbstbewusstsein“ und „la weltanschauung“ am Fuß dieser Gletscher eine neue Heimat finden...

Über die neuangekommenen Fremden und ihren Reisezweck schienen sich seltsame Gerüchte im Ort verbreitet zu haben. Ein galantuom im bekannten ausgebuchteten Frack trat ein und knüpfte ein ausforschendes Gespräch an, das von der Besorgnis durchleuchtet war, wir möchten im Auftrag des österreichischen Tabakmonopols hier erschienen sein; denn wiewohl es zu allgemeinem Verdruß der Tiroler streng untersagt ist, daß der Mensch sich seinen Hausbedarf an edelm Kraut selber pflanze, war es ihm seither gelungen, hinter dem Rücken von Gendarmerie und finanza seinen Tabakgarten in gutem unkonfiscierten Stand zu erhalten. „Ist's nicht unverantwortlich“, sagte er, nachdem er uns über allen Verdacht erhaben befunden, „daß das governo uns, die es in allen Fällen der Not i bravi e fedeli Tirolesi heißt, untersagen will, uns auf eigenem Grund und Boden diese Kopf- und Herzstärkung zu bereiten?“ Er zog eine altertümliche Dose mit einer staubartigen rötlichen Substanz, von der ich seither gewähnt, daß sich ihr Vorkommen

auf süditalische Kapuzinerklöster beschränke, und bot sie mir an.

„Es ist unverantwortlich!“ sagte ich, nachdem ich seine Prise gekostet. — — —



17. Comano.

Die Sarca ist ein wildes unbändiges Kind der Tiroler Alpen. Wenig Schritte vom Südende des Toblinosees entfernt bricht sie sich Bahn durch versperrende Gebirgsschluchten und strömt in gewendetem Lauf dem Gardasee entgegen, ohne vom See von Toblino, den sie mit ihren Gewässern schier streift, die geringste Notiz zu nehmen. Sie wälzt Felsstücke und Geröll aller Art mit sich, und hat das breite Thal bei Dro oft ganz mit Trümmern übersäet, bis man ihr durch löbliche Dammarbeiten einigen Zwang angelegt.

Da die Sarca als Mincio aus dem Gardasee weiter strömt, ist von ihr in der Paulskirche zu Frankfurt, als der Herr von Radowitz seine tiefsinnige Strategie von der Minciolinie entwickelte, mehrfach die Rede gewesen. Bis dahin, wo sie

in das Gebiet unseres Sees und Thales eintritt, strömt sie durch das Thal Giudicaria.

Diesem beschloß ich eines Tages einen Besuch abzustatten.

Wenn man in Südtirol alles so gut verstünde, wie die Anlage von Gebirgsstraßen, so müßte es ein wahres Musterland sein. Die Judicariastraße zieht in stattlichem Zickzack über einen Schuttabhang des monte Casal und ist dann mit wahrer Keckheit in die senkrecht abfallende Felswand gesprengt.

Man sieht in schwindelnde Tiefe hinunter ... rechts und links stehn dunkle Klippen, die nur einen schmalen Spalt zwischen sich frei lassen und gleich den Symplegaden jeden Augenblick wieder zusammen zu klaffen drohen .. dort hat sich die Sarca durchgenagt und braust als schäumendes Forellenwasser durch die sie pressenden Gebirge ... an manchem Vorsprung der Felsstraße thun sich Blicke auf, so wild, so schauerlich, so herzbeklemmend wie irgend einer an der via mala .. wenn man laut spricht, giebt die genüber ragende Wand Antwort, und thut man einen Schrei oder Jodelruf, so hallt und schallt es drüben hervor, als säß' eine ganze Bande Gnomen in stiller Spalte verborgen.

Ich war auf vieles gefaßt in der Einsamkeit dieser Alpenstraße, die nur selten durch das Knarren eines Holzbauernfuhrwerks unterbrochen wird . . . aber den Mann hier anzutreffen, den ich antraf, unfern von der Krümmung der Straße am Wasserfall . . darauf war ich nicht gefaßt! Dort, wo das enge Thal sich etwas ausbiegt, ragt eine Kette grotesker unzugänglicher Felskuppen der Quere nach durch die Schlucht, sie als natürliche Riesenbarrikade gleichsam zumauernd.

Auf einer dieser Kuppen aber stand unbeweglich ein Mann in welscher Tracht, den Spitzhut keck auf das Haupt gedrückt, die Flinte im Anschlag nach der Straße herüber . . und der Mann stand so energisch und fest dort droben, gleich einer Silhouette in die blaue Luft emporragend, daß man als unparteiischer Wanderer sich zwar sagen mußte, er passe entschieden in diese Landschaft, im Geist aber zugleich die Eventualitäten eines geeigneten Rückzugs in gedecktere Positionen überlegte.

Ich warf einen fragenden, zweideutigen Blick auf Stefano meinen Schatten.

„Niente paura“, lachte Stefano und zeigte mit

dem Finger nach dem Bewaffneten, „è uno del quaranta otto!“

„Das sind gerade die Rechten, die vom Jahr 48“, sagte ich und sah mich um .. „ma di paglia!“ sprach Stefano und stimmte sein roheres Bauerngelächter an.

Von Stroh! ... Es hat etwas sehr Beruhigendes, von einem Mann, der mit der Flinte nach der Heerstraße im Anschlag liegt, zu erfahren, daß er von Stroh ist ... Ich steckte mir einen Rattenschwanz an und ließ mir die Geschichte dieses bewaffneten Strohmanns aus dem Jahr 1848 erzählen.

Als man in jenem denkwürdigen Frühjahr gleichzeitig zu Frankfurt die Entdeckung gemacht hatte, daß das Lombardisch-Venetianische eigentlich Territorium des deutschen Bundes sei, im Heerlager der italienischen Bewegung aber, daß der Brenner der natürliche Grenzstein Italias, ... da wurde auch im Sarcathal an der Lösung dieser controversen Probleme eifrig gearbeitet: die Kaiserjäger standen an der Mündung unweit des Toblinosees, die welschen Freischaren — corpi franchi — brachen ins Judicariathal, setzten sich im Castell von Stenico fest

und warfen die Oesterreicher bis hinter die Mauern des Castell Toblino. Dort wurde zwei Tage lang im Scharfschützengeplänkel weiter debattiert, bis der Oberst Zobel von Trient seine Bataillone zum Entsatz der Jäger sandte.

In jenen Apriltagen nun, wo der italische Freischärler darauf denken mußte, sich zur Deckung des Rückzugs nach Stenico eine feste Position in den Schluchten der Sarca zu schaffen, entstand, als denkwürdige Probe der Schlauheit, mit welcher man dazumal den Barbaren zu imponieren gedachte, besagter Strohmann, und zwar damals nicht als einsamer Wegelagerer, sondern im Verein mit einem Dutzend Gefährten, die seitdem der Unbill der Zeit unterlagen.

Man gedachte sich hinter jenen Felsen wider die Verfolger zu setzen, und improvisierte auf die unzugänglichsten Höhenpunkte die Männer von Stroh, um den österreichischen Kugeln falsche Ziele zu geben. Wenn sie alle so kunstreich gearbeitet waren wie der, der jetzo noch herniederschaute, so waren feine künstlerische Köpfe bei jenen Freischärlern . . ein gespaltener Baumast in die Felsspalte gekeilt, die Form des Körpers mit Stroh darum modellirt, das

Kostüm ganz, gut und echt, die Stellung voll von Pathos, die Flinte eines gefallenen Kameraden in den Händen, alles innerlich durch feste Umhüllung von Sackleinwand und Nähte zusammengehalten ... Gott segne die Bildhauer von Pavia oder Mailand oder Florenz, die hier bei nächtlichem Bivouacfeuer an der statuarischen Verzierung der Sarcastraße gearbeitet!

Der itzt noch stehende Mann konnte nur durch kühnes Klettern von Bäumen, die itzt nicht mehr stehen, auf seine unnahbare Felsspitze gebracht werden .. es ist keine Möglichkeit mehr ihm beizukommen, wenn man den Fels nicht sprengen oder ihn mit Kanonen herunterschießen will .. und so muß selbst der österreichische Gendarm im Jahr des Heils 1855 dort passieren, ohne ihn arretieren und dem nächsten Amt abliefern zu können ...

Ich blies meine Rauchwolken wie ein Büßer in die Luft .. in bunten Bildern zog's an mir vorüber .. ich sah sie, die Gestalten von damals mit der grünrotweißen Trikolore, hoffnungstrunkene Studenten und alte Landstraßenpraktiker, Pfaffen und Frauen mit der Büchse um die Schultern — auch sie ritt vorüber auf ihrem weißen Zelter, die

hier so wenig fehlte wie anderwärts, die große Amazone contessa Pallavicini di Brescia . . ich sah sie alle wieder, ich konnte ihnen nicht böse sein, denn es sind schlechtere Kerls nach ihnen gekommen, schlechtere, aber gescheitere, die keine Strohmänner bauten.

Ein rußiger finsterer Gesell, der in den Tiefen dort seinen Kohlenmeiler geschürt hatte, war heraufgekommen, mich zu beschauen.

„Come sta il vostro galantuomo la sopra?“ fragte ich ihn.

„Sta poco bene in questi tempi!“ sprach er und schüttelte das Haupt und gieng von dannen. Der Mann schien eine Ahnung zu haben, daß jene Zeiten für uns und Kind und Kindeskind vorbei sind . . .

Ich nahm von dem Phantom Abschied. „Leb wohl“, sprach ich, „Du einzige Gestalt, die Du seit jenen Tagen ausgedauert, ohne Deine Waffen abzuliefern, — ich wollte, Du stündest anderwärts so unnahbar und trotzig wie hier, anderwärts im Respiciat meines Freundes, des gelbgesichtigen Ministerialrats! Der würde nimmer schlafen, so lang Du noch existiertest . . . wahrlich, er würde nimmer schlafen, und würde keine Söhne mehr

zeugen, die wieder Ministerialräte werden ... ich glaube, er bekäme Dich herunter! — Oder — er würde wahnsinnig und nähme seinen großen Rohrstock und erkletterte den Felsen neben Dir und versteinerte dort wie Niobe ... Unseliger, verhängnisvoller, schändlicher Strohmann!"

Zwei Stunden nach dieser Begegnung saß ich im Bad Comano. Das Bad Comano lag bis in unser Jahrhundert verschüttet unter einem Bergsturz, und die Quelle verlief sich im Schutt. Als aber 1807 ein Bauer von Poja, der, krätzig bis ins Herz hinein, seinen Hanf in jenem Wasser rösten wollte, selber hineinfiel und gesund und reinlich wieder herausstieg, da grub man nach und fand viel Backsteingemäuer von alten Thermen und eine antike Fassung der Quelle und viel Kaisermünzen, die nach altem Votivbrauch hineingeworfen waren.

Comano ist itzt eine elegante Anstalt ... seit 4 Wochen habe ich hier wieder den ersten Kellner im Frack und in Glanzstiefeln gesehen. Daß dies in den Wildnissen des Sarcathals doppelt wohl thut, brauche ich kaum zu erwähnen.

Wegen der Cholera in der Nachbarschaft stand alles öd und leer; der Kellner hatte daher eine

solche Freude an mir, daß er fast Gewalt anwendete, um mir ein Bad aufzuzwingen, nachdem er mir auseinandergesetzt, welche Art von Kranken in diesen Wannen gewöhnlich bade . . seine Höflichkeit verminderte sich in dem Maße, als ich ihm bestimmt versicherte, daß ich an keinerlei Hautkrankheit leide. Er setzte mir sodann ein omelette aux confitures vor und schmunzelte, als ich ihn versicherte, daß ich dies in solchen Gebirgen kaum erwartet. Hierauf lud er mich zu einer Partie Billard ein.

„Es ist schade", sprach er später, als ich sein Anerbieten abgelehnt, „daß Sie nicht in einem andern Jahr gekommen, wenn alles besetzt ist. Da ist's schön bei uns; bis in die benachbarten Bauernhäuser . . . alles von Kurgästen bewohnt" . . .

„Und alles hautkrank!" fügte ich hinzu und stellte eine Reihe Betrachtungen an über die verschiedenen Gründe, die den Kulturmenschen veranlassen, den Aufenthalt der Städte mit der Abgeschiedenheit der Alpenthäler zu vertauschen. Da ich aber bei dieser Meditation von den Hautkrankheiten auf die Civilisation im allgemeinen überzugehen im Begriff war . . begann es mich zu schauern und ich machte, daß ich von dannen kam.

Die chemische Analyse der Badquelle von Comano ergiebt Bestandteile von Ammoniak, Magnesia, Schwefel, Steinkohle und einen bedeutenden Zusatz eines organischen Oeles. Sie wirkt wohlthätig auch auf das „sistema orinario“.



18. Madruzz.

Das Schicksal scheint zu wollen, daß ich diesmal an Welschlands nördlichen Grenzmarken mich in unbekannten Winkeln umhertreibe. Aber diese Winkel sind so schön und so merkwürdig wie irgend etwas, was in den roten Büchern der Touristen mit doppeltem Stern bezeichnet ist.

Madruzz ist ein Wort, das mystisch um die Seele klingt, bis sie weiß, was dran und drin steckt. Was ist Madruzz? . . Da ich mich nicht gern von der Mystik des Unbekannten stören lasse, fuhr ich eines Tags in der lecken Barke mit Stefanus dem Sklaven über den Toblinosee. Stefanus der Sklav muß alles wissen, dafür ist er da. Er legte die Barke an einem waldigen, unzugänglichen Uferplatz an des Sees östlichem Rand an, dann kletterten wir durch Gebüsch und über ausgewaschene

Bergrücken empor; oben steht eine Kapelle und ragt keck hinaus in das Dunkel des Alpenhintergrunds, das der wohlbekannte Monte Casal und der Doscardol und der Berg Gazza und wie sie alle heißen, an des Sees entgegengesetztem Ufer bilden. Von dieser Kapelle stiegen wir wieder bergab; reiche Vignen und Welschkornfelder umschließen ein großes Dorf mit emporragendem palazzo. Das Dorf heißt Calavin. Und von Calavin gieng's wieder bergan, um einen langgestreckten Berg herum, über scharfkantiges, fußwerkzerstörendes Geröll, dann durch eine Straße mit zerfallenen Häusern und zerlumpten Menschen, über denen sich fröhlich Feigenbüsche und Reben in die Felsspalten angesiedelt; dann auf einen von weißglänzender Mauer umfriedeten Gipfel; ein verschlossenes Thor sperrte den Eingang, aber Stefanus der Sklav stieg hinauf und löste den eingerammelten Baum .. endlich standen wir vor weitschichtigem, wohlerhaltenem Gebäu; — Thorturm mit Schießscharten, riesige Mauern mit Fenstern und Balkonen, alte Wappenschilde, und stille Bergeinsamkeit rings umher, etliche Ziegen zwischen den Felsen weidend, rauher Luftzug und ein scheuer Bauersmann, der lauernd auf den fremden

Bergsteiger sah .. das war Madruzz. Der Mann, der diese Trümmer hütet, hat große Räume zu seiner Verfügung, aber kein Wasser, keinen Wein und kein Brod.

Er führte uns in den noch von einem Dach überdeckten Rittersaal, durch dessen leere Fensterreihen ein scharfer Wind pfiff, in Gemächer und Stuben mit reichverzierten steingehauenen Portalen und Kaminen, in die rauchgeschwärzte Kapelle, die mit rohen Malereien geschmückt war, in tiefe Verließe und Kasematten . . .

Madruzz war ein festes mächtiges Schloß, und die Madruzzen waren Ritter und Kardinäle, wie's die Zeit brachte, und hielten 119 Jahre lang das Fürstbistum von Trient in ihrer Hand. Es gieng eine sehr feudale Luft durch diese Ruinen; in weitem Kreis zieht sich eine Mauer um den Schloßberg, die umgab ihrerzeit den großen, weit im Land berühmten Wildpark des Kardinal Christof Madruzz, unter dessen Krummstabführung das Bankett in Trient gehalten ward zur Feier von Carolus des Fünften Sieg bei Mühlberg an der Elbe; die tridentiner Hofpoeten haben's in langen Reimen besungen, wie prächtig alles zugieng, und wie ele-

gant die Damen der Bischofsstadt dabei erschienen... Und wie ich wieder im Rittersaal stand, da malte ich, während meine Fußtritte dröhnend durch die öde Halle klangen, mir im Geiste aus, wie's hier einst gehallt und gejubelt haben mag, wenn die hochweisen Prälaten vom Tridentiner Koncil herüberritten, um bei ihrem Kollegen von den Mühen des Dogmenaufstellens und Anathemafluchens sich zu erholen, und wie manch ein Pokal vino santo unter gröblichen und feinen Witzen über die Reformgelüste germanischer Nation die orthodoxen Kehlen hinabrieselte, . . und ich sah sie alle dasitzen, hagere, scheiterhaufenfrohe, verkniffene Gestalten schauten zwischen wohlgenährten, fettleibigen hervor, und glatte Kanonisten und Sekretäre, Kriegsmänner im spanischen Mantel und Kammerherrn . . mög ihnen seiner Zeit ihr Trunk wohl bekommen haben!

Es ist schon lang her, daß der letzte Madruzz zu seinen Vätern versammelt ward, im Wildpark des Schlosses weiden Ziegen, in den Gemächern liegt Staub und Schutt, und in der Fensterbrüstung lehnt ein germanischer Mann mit einer Brille und einem dubiösen Zug um die Lippen, und der Mann hat erst vor kurzem den Hegel und den Strauß

und Ludwig Feuerbach dem Antiquar Wolff in Heidelberg verkauft . . .

Aus den Fenstern schweift der Blick weit in die Niederungen des Sarcathals, unten der grüne See von Toblino, weiter südlich, zwischen Hügeln und Pflanzungen versteckt, der See von Cavedine, in der Ferne die massigen ausgezackten Felsen von Arco . . es ist weit und schön dort droben.

„Jetzt ist's vorbei mit der alten Herrlichkeit", sprach ich zu Stefanus dem Sklaven, „alles ruiniert, roba vecchia!"

„Höh . . höhh!" lachte Stefanus der Sklav, „und sie kommen nimmer herunter von ihrem Castell, um bei den Bräuten des Landes drei Nächte vor der Hochzeit zu schlafen."

Ich weiß nicht, ob die gangbaren Handbücher des deutschen Privatrechts mit ihren Controversen über das jus primae noctis je dem Sklaven Stefanus zu Gesicht gekommen sind . . aber das vergnügte „höh . . höhh!" mit dem er im 19. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung über das Verschwundensein dieses Rechtes lachte, scheint darauf zu deuten, daß es auch einmal wirklich und saftig existiert hat.

„Es wird nichts mehr zu sehen sein", sprach ich

im Schloßhof, als wir von dem Hüter von Madruzz Abschied nahmen.

„Nichts mehr“, sagte er mit einem Blick auf meine Brille, „als vielleicht i libri antichi!“

„Libri antichi, Mann Gottes, schnell, wo sind sie, die alten Bücher?“

„Verschlossen in einem Gewölb“, sagte er, „der Padrone in Calavin hat den Schlüssel.“

Wie Stefanus der Sklav merkte, daß ich mich für die alten Bücher in den Trümmern von Madruzz interessierte, bemächtigte sich auch seiner ein löblicher Eifer. „Wir werden den Schlüssel bekommen“, sprach er, „wir werden die Bücher sehen!“ Und er warf seinen kattunenen Kittel über und stieg hinunter gen Calavin. Dort im stattlichen palazzo wohnt der alte Albertini, der reichste Mann der Gegend, der nebst andern Eigenschaften auch Administrator der Güter des Marchese del Caretto von Genua ist. Der Marchese del Caretto aber ist derzeit der Erbe und Rechtsnachfolger der Madruzzen.

Ich verbrachte eine erwartungsvolle Stunde am Abhang des Schlosses, bis Stefanus wieder kam. Aber er kam gesenkten Hauptes und meldete, daß ihm der Padron die Schlüssel nicht ausgeliefert; sie

seien verlegt .. oder einem prete aus der Nachbarschaft geliehen, .. auch wisse man derzeit in Calavin nicht, wer so geradezu vom Toblinosee herübergestiegen komme und die Schlüssel von Madruzz verlange ..

Wir zogen ab, ohne das Büchergeheimnis ergründet zu haben. Aber Stefanus der Sklav nahm's für eine Ehrensache, daß er und sein fremder Herr die Bücher der Madruzzen zu sehen bekämen, und arbeitete mit mehr Leidenschaft dafür denn ich selber, wiewohl über seine anderweiten Verhältnisse zu Gedrucktem und Geschriebenem gegründete Zweifel erhoben werden könnten.

Nach drei Tagen kam er strahlend wie ein Unsterblicher: „Heut werden wir die Schlüssel erhalten!“ — Stefanus der Unermüdliche hatte beim alten Sommadossi ein Empfehlungsschreiben erwirkt an Albertini den Meister der Schlüssel, ein bolletino, wie er sagte, und Sommadossi der Alte hatte geschrieben, die zwei signori prussiani, die bei ihm wohnten, seien zuverlässige Männer und galantuomini, denen man alles Inschriftliche und Monumentale des Schlosses Madruzz ohne Risiko vor Augen stellen könne, da sie es nicht um Geschäfte

zu machen, sondern lediglich zu ihrem divertimento besichtigen würden.

Da Sommadossi der Alte in einem P. S. zugefügt hatte: „NB. Mit der bewußten Zahlung vom Seidengeschäft her hat es noch Zeit,“ so hatten sich die Schlüssel auch vorgefunden, und ich trat meine zweite Wanderung nach den Trümmern des Bischofsschlosses an.

Stefanus der Sklav war nach Calavin gegangen, um die nötigen Einleitungen zu treffen. Ich stieg allein den sonnenglühenden Gipfel hinan und stand bald vor den hohen weißen Mauern des Castells. Diesmal waren nur die Kinder des Bauern oben, die ihre Ziegen im Schatten weideten und scheu davon liefen, wie die fremde Gestalt sie freundlich ansprechen wollte. Das innere Thor war mit einem Querbalken gesperrt. Ich mußte lange warten, bis endlich vom Thal von Calavin 3 Männer bergan schritten. Der eine öffnete das Thor; wir traten in Schloßhof ein, und die Untersuchung der alten Bücher und Handschriftenschätze von Madruzz begann. Die zu diesem Behuf nunmehr vollständig versammelte Kommission bestand

1) aus dem Schloßbauer von Madruzz, als

derzeitigem Aufseher und einzigem Bewohner der mit dem Archiv zusammenhängenden Gebäude.

2) Aus einem gnomenartigen, mit Säbelbeinen versehenen, vier Fuß rheinisch messenden, freundlich lachenden Individuum, welches die Schlüssel trug und von Albertini dem Padron gemessenen Auftrag hatte, dem Akt anzuwohnen, die Schlüssel nie außer Handen zu geben, und dem Fremden scharf auf die Finger zu sehen.

3) Aus Stefanus Basetti meinem Sklaven.

4) Aus mir selber.

Von dieser Kommission waren die Mitglieder 1. und 3. des Lesens und Schreibens nicht erfahren und auch in früheren Zeiten niemals erfahren gewesen!

Die Operationen nahmen ihren Anfang. Im Erdgeschoß des Gebäudes, welches den Rittersaal trägt, war ein mit riesigem Eisenschloßwerk verschlossenes Gemach, welches als Verwahrungsort bezeichnet wurde. Das Mitglied Nro. 2. probierte sämtliche Schlüssel, aber . . waren die Thüren eingerostet, oder anderweite Riegel vorgeschoben, . . es gelang nicht zu öffnen. Da holten die Mitglieder 1. und 3. eine große Hühnerleiter herbei, und wir stiegen in gemessener Ordnung und dem

der Feierlichkeit des Akts entsprechenden erwartungsvollen Schweigen zu einer von keinem Fenster mehr verschlossenen Wandöffnung hinein.

Es war eine kahle, spinnweb- und staubüberzogene Stube; zwei alte, gebräunte, schnitzwerkgezierte Schränke standen einsam an den Wänden!

Die übrigen Mitglieder der Kommission waren noch viel neugieriger als ich selber; als der erste Schrank aufgeschlossen war, fielen sie mit dem hierlands bei allen wichtigeren Geschäften unentbehrlichen Ausruf „höh .. höhh“ .. drüber her, wie etwa die englischen Matrosen und tartarischen Altertumsforscher über das Museum von Kertsch, .. eine Reihe ehrwürdiger, in weißes Pergament gebundener Folianten stand drin, und viel kleinere Bücher; in Frist einiger Minuten war alles herausgeworfen und betastet und aufgeschlagen, und ich hatte zu thun, um den Eifer Stefanus des Sklaven und des Schloßbauers von Madruzz in den gebührenden Schranken zu halten.

Es war die Bibliothek des Kardinal Madruzz .. Theologie, Kirchengeschichte, Polemik gegen die Lehren der Reform, scholastische Philosophie, viel namhafte Geschichtswerke des XVI. Jahrhunderts, de

rebus Angliae et Scotiae, historia Turcarum, historia Theoderici regis Ostrogothorum, Geschichte von Holland, Flandern und Brabant, deutsche Chroniken, auch die crême vornehmer Platoniker des XIV. Jahrhunderts, Marsilius Ficinus de immortalitate animarum, Picus von Mirandola, dann die Byzantiner vom Niketas bis zur Anna Comnena in schöner venetianischer Ausgabe, alles wohlerhalten und mehr als hinreichend, das Leben eines Mannes auszufüllen, der ein ernstlich Studium drauf verwenden gewollt. Der wahrhaft intakten Jungfräulichkeit vieler dieser Bände war aber schier der Verdacht zu entnehmen, daß ihnen das horazische: nocturna versate manu, versate diurna, nicht allzuoft zu teil geworden. Da ich das System der Durchsicht von Stefanus des Sklaven und des Schloßbauers Anordnungen abhängen ließ, wurden mir die Bücher der Größe nach ans Fenster geschleppt, erst die Folianten, dann etwas in Quart, und so abwärts.

Ich erklärte ihnen einiges vom Inhalt der alten Scharteken, was mit Befriedigung aufgenommen wurde; wie sie mir das erste deutsche Buch, eine Relation über die Belagerung Wiens

durch die Türken unter Soliman II. 1529, brachten und ich auch diese fremdartigen, anders-geformten Lettern lesen konnte, stieg ihre Hoch-achtung, und Stefanus begann, mit der Gelehr-samkeit seines Herren zu renommieren: „sa leggere tutto“, sprach er, „vedete, sa leggere tutto! Höh — höhh“ ... Darum ließ ich ihn aber auch nicht im Stich, wie sie mir die Quartbände bei-schleppten, und nach zwei hebräischen Bibeln einige ganz dubiöse Druckwerke an die Reihe kamen, die wahrscheinlich aus der Presse der Propaganda zu Rom hervorgegangen, eine durchaus uneuropäische Hacken- und Keilschrift aufwiesen. „Aha“, sagte ich, „quest' è lingua Asiatica, .. buona per trovare tesori“, fügte ich mit gewichtiger Miene bei. Der Schloßbauer verstand mich und legte das semitische Buch bei Seite. Mög es ihm gedeihlich sein, wenn er etwa durch meine Andeutung auf nächtliches Schatzgraben in seinen Schloßtrümmern verfallen sollte ... es wird gegenwärtig so viel auf das Assyrisch-Babylonische hingewiesen und so wenig dabei gewonnen!

Die Musterung gieng zu Ende. Die Kommission war begierig auf meinen Urteilsspruch über das

Ganze. Ich erhob mich: „tutto“, sprach ich, „roba di Cardinale, niente per noi altri!“ Ich ließ alles säuberlich an seinen Platz zurückstellen und den zweiten Schrank öffnen.

Aber wie die Thüren dieses zweiten Schrankes aufgiengen, da ward es auch mir in meinem antiquarischen Gemüt wohl ums Herz, und mit einer gewissen ehrfurchtvollen Spannung begann die Untersuchung. Nur wenig Bücher lagen zerstreut umher, aber in langen Bündeln glänzten und gleißten die Dokumente, siegelbehangene Urkunden, ganze Pergamentfascikel . . . ein Archivrat wäre in Ohnmacht gefallen! Ich hatte einen Teil des Haus- und Familienarchivs der Madruzzen vor mir, samt den Protokollen der Schloßhauptleute und Rentamtmänner, den Statuten des Territoriums u. s. w.

Schaben, Käfer, Mäuse, Ratten und andere Insekten hatten ihre Schuldigkeit gethan. „Höh, höhh“, rief der Schloßbauer, da er einen Griff hinein that und eine Handvoll in Schnipfel und Fetzen zernagter Papiere vorzog, die auseinanderfielen wie Staub, „si potrebbe far polenta di queste cartaccie!“

Der Gnom mit den Schlüsseln wollte wieder

schließen. Ich aber bemerkte ihm, daß man diese roba nicht bloß ansehen könne wie Tiere einer Menagerie, und um sein Gemüt zu sänftigen, ließ ich durch Stefanus einen gewaltigen Steinkrug roten Weines und einen Laib Brod beischaffen. Unter diesen Verhältnissen konnte die Sitzung fortgesetzt werden. Der Gnom aber war argwöhnisch geworden und that seine Hüterpflicht mit rühmenswerter Treue; und wie ich einmal den Heiratsvertrag Herrn Ludwigs von Madruzz mit der ehrsamen Jungfrau Helena von Lamberg in die Fensternische gelegt statt in den Schrank zurück, sprang er bei wie ein Teufel und sprach „scusi, Signore!“ und legte das Dokument zurück.

Es waren bunte Bilder vergangener Zeit in diesen Urkunden.

Ein riesiges Kopialbuch auf Pergament, in der langgedehnten Mönchsschrift begonnen und später lesbar fortgesetzt, enthielt die Abschrift sämtlicher Urkunden über den Erwerb der unzähligen Liegenschaften, die das Territorium der Madruzzen bildeten, über Bau und Restauration des Schlosses etc., es mag gegen 1000 Seiten enthalten.

Eine Masse Notariatsakte geben Aufschluß über

Ehverträge, Testamente und Inventarbestände im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Gerichtliche Akten, von Abwandlung der Forst- und Waldfrevel an bis zu schweren Kriminalprocessen die Hülle und Fülle; auch etliche Privatcorrespondenzen des Kardinal Christoph Madruzz mit Fürsten und Herren seiner Epoche ... es kam eine starke Versuchung über mich, ein Originalschreiben eines Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, Kurfürst von Baiern an den Kardinal, Einladung zu einer Besprechung in Innsbruck, da er propter morbi et medicorum vexationes ihn nicht in Trient besuchen könne, auszuführen; das Siegel mit dem Löwen und den Feldern, samt der eigenhändigen Unterschrift „Guglielmus" war gar zu verlockend, es dem Geschichtschreiber der Pfalz,*) als Wahrzeichen der Studien des Meister Josephus vom dürren Ast zu überschicken .. aber es bedurfte des Blicks auf den Gnomen nicht, um mir zu sagen, daß ich kein Recht hatte, es dem Zahn der Ratten zu entreißen.

Die Kommission verlangte auch über diesen Schrank nähere Aufklärung. Da versammelte ich die drei Männer am Tisch um den Weinkrug .. es war ein

*) Professor Ludwig Häußer in Heidelberg.

seltsames Bild, wie solches wohl bei wenig archivalischen Untersuchungen sich wiederholen wird; der Schloßbauer auf eine Sense gelehnt, der Gnom mit seinem schauerlichen Schlüsselbund, Stefanus mit broterfüllten kauenden Backentaschen .. und ich griff das Protokollbuch des ehrenwerten Schloßhauptmann Scratimperger und sprach: „itzt gebt Acht, wie es zu Zeiten der großen prencipi Madruzz zugieng", und las ihnen vor, wie der seine Bauern gezwiebelt; wegen Fällung eines Bäumleins im Schloßpark so viel Gulden, wegen Fischen in der Sarca so viel, wegen Laub- und Streusammeln so viel, und wenn ein bekannter Name kam, ein Pison oder Naneto von Madruzz oder ein So und So von Calavin, da lachten die drei Männer laut auf und freuten sich seines vorzeitlichen Geleimtwerdens mit einstimmigem „Höh, höhh!" ..

„Und jetzt wollen wir drauf anstoßen, daß die Zeiten vorbei sind!" fuhr ich fort, und sie hatten ihre Gläser gefüllt und tranken sie aus, aber mit der Bemerkung, daß es zwar hier oben vorbei sei, aber drunten in Vezzano noch nicht ganz. In Vezzano ist das Bezirksamt.

Die Sonne war untergegangen und Lichter keine

in des Schloßbauers Besitz. Da stand ich im Dämmerschein prüfend vor dem Madruzzenschrank und sprach zu mir selber: „Sollst du dich nicht etliche Wochen ganz still hinsetzen und in Gegenwart dieser Ehrenmänner oder auch ohne sie excerpieren, daß die Haare vom Kopf fliegen, um dann vor die erstaunte Welt zu treten und die Madruzzen „urkundlich belegt“ und mit diplomatischer Genauigkeit vorzuführen?

Aber ich gedachte der vielen Folianten im ersten Schrank und der Befriedigung, mit der ich sie wieder an ihren Platz gestellt, — und gedachte an das, was im Gebiet des Geistes bleibend — und das, was Schwindel ist, und daß bereits mehr gedruckte alte Urkunden in der deutschen Welt sind, als Augen um sie zu lesen, und ich rief: „Unentdecktes Archiv von Madruzz, ich will an Dir kein Columbus werden!“ und winkte dem Gnomen, daß er den Schrank schließe.

Die Kommission verzog sich mittelst derselben Hühnerleiter, auf der sie hereingestiegen. Aber ein Aktenstück hatte ich doch fortgenommen und dem Gnom übergeben, daß er bei seinem Padron anfrage, ob ich's nicht des Nähern studieren könne. Die

Protokolle des praetor Horatius Sacratus und seines Schreibers Melchior de Riccus über die Ermordung des Grafen Terlago „cum archebusatis VI.“ am 28. Juli 1572, sollten mir die Freude verschaffen, ein Stückchen welschen Banditenwesens im Stil des XVI. Jahrhunderts aktenmäßig kennen zu lernen... Ich verspreche feierlich, auch hierüber nichts zu publicieren.

Die deutsche gelehrte Welt wird mir hoffentlich für meine Entschlüsse erkenntlich sein. — —



19. Die Grotte von Lasine.

Das Beste kommt zuletzt. Stefanus der Sklav war zwar unermüdlich, neue Wege und Stege aufzufinden, nachdem er gemerkt, daß seine Signori Geschmack dran fanden, die Kreuz und die Quer in unbekannten paësen herumzustreifen . . aber nachdem bis zur Klause des heiligen Vigilius nordwärts und bis zu den Bergen von Arco südwärts alles so zu sagen abgegrast war, gieng ihm der Stoff allmählich aus. Eines Tages jedoch kam er geheimnisvoll, er hatte etwas Neues entdeckt: die Grotte von Lasine.

Eine schöne Grotte, eine wundersame Grotte, sprach er, er selbst sei noch nie dort gewesen, aber er habe es von andern gehört, das sei etwas für Signori, die von weit her kämen.

„Bene“, sprach ich, „laßt die Esel satteln, wir reiten nach Lasine!“

Und wir ritten wohl zwei, wohl drei Stunden auf unbekannten steilen Gebirgswegen; ein Gewitter brach über uns los und hüllte die Berge von Arco in Düster und Schwarz; das strohgefüllte Sattelwerk des Animal that seine Schuldigkeit ... endlich ritten wir in dem mit schlankem Kirchturm gezierten Nest ein, um den Lohn der Strapazen zu pflücken. Meine Seele, die so viel Neigung für Höhlen und Höhlenleben hat, war erfüllt von den Wundern der alten Mutter Natur, die sie zu erschauen hoffte, von Erdmännlein, Gnomen und Kobolden, von farbenschimmernden Krystallen und unterirdischen Strömen .. wir hielten an einem an Berg gelehnten Landhaus. Ein sehr verdächtiger neuer Thorbogen „in Gothisch" gewährte den Eingang in einen Garten.

Ein Mann mit leuchtender roter Nase bemächtigte sich unserer, als wir nach der Grotte fragten. Wir stiegen bergan und hatten unterwegs zwei Anstalten zu bewundern, die eine zur Gewinnung hydraulischen Kalks, die andre zur Pressung von Olivenöl. Der Mann mit der roten Nase war unerschöpflich im Lob seines Padrons, des Eigentümers der Villa, der in Trient von seinen Renten

lebt und deren Ueberschuß zu so trefflichen, die Gegend verschönernden Anlagen benutzt.

Nachdem wir einen von Regenwasser gebildeten See, drauf eine Barke in Miniaturformat im Schlamm festsaß, passiert hatten, standen wir vor einem gemauerten Unterbau, durch den ein sechs Schritte langer dunkler Gang zu einer Art Eiskeller hinabführte. Ich begann ungeduldig zu werden. „Ma quando al fine vedremmo la vostra grotta?“ unterbrach ich den Mann mit der roten Nase, der seine Erklärung des Sees noch nicht vollendet hatte. „Ecco la!“ sprach er und deutete auf den Eiskeller. Am Ende des Gangs waren die Steine so ausgehauen, daß sie die Silhouette Napoleons des Alten im leeren Luftraum bildeten. Auch das noch!...

Der Mann mit der roten Nase hat kein Trinkgeld von mir bekommen. Auch Stefano der Sklav nicht... An jenem Abend fand ich, daß es Zeit sei, allmählich an die Abreise zu denken!..



20. Von vielem was noch zu erzählen wäre, aber nicht mehr erzählt werden mag.

1) Von den Plätzen, wo der Meister Anselm gemalt hat.

Von dem Naturatelier am Wasserfall in der Judicariaschlucht.

Von dem großen Granitblockmotiv.

Von der untermalten Madonna, die Sommadossi der Alte als Geschenk für seine Kapelle erhalten sollte.

Von derselben Madonna, die Sommadossi der Alte als Geschenk für seine Kapelle nicht erhielt, die vielmehr als Leinwand für die Granitblocklandschaft verwendet wurde.

Wie wir mit derselben Madonna in der Barke über den See fuhren. Wie etliche Tage darauf

im ganzen Thal erzählt wurde, daß einem Hirtenknaben von Calavin die Madonna erschienen sei.

Von der Flucht nach Aegypten, die ebenfalls mit einem Granitblockmotiv zugedeckt wurde.

Von der Landschaftmalerei überhaupt und ihrem Verhältnis zur Historienmalerei im Sarcathal.

Wie Candidus der Postverwalter sich ein Herz faßte und mit seiner jungen Frau gemalt sein wollte.

Wie der Meister Anselm den Postverwalter und seine junge Frau nicht, dagegen einen alten Waldhüter gemalt hat.

2) Von dem Poetenwinkel, wo der Meister Josephus die Geschichte von der Irena von Spielberg zuweg bringen wollte.

Von Herrn Dietrich von Rodenstein und seinem Freund Christoph Langenmantel von Augsburg.

Von intendirter Beraubung des Bischofs von Torcello.

Wie der Meister Josephus stecken blieb und den Herrn Dietrich nicht einmal bis nach Venedig brachte, wo er die Irene erst kennen lernen sollte.

Von Pietro Aretino dem Dichter.

Wie der Meister Josephus einen zweiten Anlauf nahm, bis zur Irene vorzuschreiten, ihm aber von

einem großen Seeschmetterling das Tintenfaß umgeworfen ward.

Wie die Wildentenfänger von Calavin ihm auch noch seinen Stuhl im Poetenwinkel gestohlen und zu Jagdzwecken verwendet.

Was Stefanus der Sklav gesagt, da er den Meister Josephus jeden Morgen in den Poetenwinkel hinüber fahren und jeden Mittag wieder über den See zurückbringen mußte.

Wie der Meister Josephus zur Einsicht kam, daß dieser Winkel auf felsigem Vorsprung des Toblinosees nicht dazu bestimmt sei, mit der Schule Homers auf Chios in Wettkampf zu treten, und seine Arbeiten gänzlich eingestellt hat.

Von dreitägigem hierauf gefolgten vino-santo-Trinken.

3) Von des Meister Anselm und des Meister Josephus Abendgesprächen über die Kunst heutiger Tage in ihrem Verhältnis zum Kunstideal, wobei schöne Kapitel zur Sprache kamen, als da sind:

Von den Spiritualisten und ihrer Impotenz.

Von den Dreckschwätzern.

Von den Glanzlackierten.

Von den Tröbeljuden.

Vom Schwindel überhaupt.

Von der Naturerscheinung, daß die edleren Kräfte das wenigere Geld besitzen u. s. w.

4) Wie nach des Meister Anselm Rückfahrt nach Venedig der Meister Josephus noch einsam auf dem Castell verblieben.

Wie ein ehrwürdiger weißlockiger Pilgergreis im Castell ankam und Verlangen trug, sich in des Meister Josephus Stube neben ihn einzuquartieren.

Wie der Meister Josephus diesen Pilgergreis in Anbetracht seines schwarzen Talars, seines Rosenkranzes und seiner weißen Locken mit gebührender Achtung aufgenommen und bewirtet hat.

Wie sich dem Meister Josephus bei näherer Unterhaltung mit dem Pilgergreis einige Runzeln auf der Stirn einstellten, die ihn an die Zeiten erinnerten, da er Respicient eines gewissen Bureau am Oberrhein gewesen.

Wie der Pilgergreis dem Meister Josephus sagte, es käme ihm immer vor, als habe er ihn schon irgendwo gesehen.

Wie der Meister Josephus den Pilgergreis fragte, ob er nicht auch schon durch Basel gekommen?

Wie der Meister Josephus den Pilgergreis nach

der hierauf erfolgten Antwort als den 62jährigen Barbier und Chirurgiegehilfen Bucher von Innsbruck, den sie einst aus Frankreich nach dem Bodensee „zurückgeschoben“, entlarvt hat.

Wie der Meister Josephus mit Stefano dem Sklaven und Johann Bartolomäus dem Hausknecht hierauf dem Pilgergreis thatsächlich darthaten, daß diese Abendzeit die geeignetste sei, auf der Heerstraße weiter zu pilgern.

Wie der Pilgergreis alle drei dafür vor den Richterstuhl Gottes geladen. — —

5) Wie der Meister Josephus, damit dieses Gedenkbuch zu einem Schluß und Ende komme, endlich selber von dannen gefahren.

Explicit feliciter!



J. V. von Scheffels Werke.

Quart-Ausgaben.

Bergpsalmen. Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner. 4. Aufl. Hochelegant gebunden ℳ 9.—

Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Mit Illustrat. v. A. v. Werner. 2. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 12.—.

Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. Illustr. von A. v. Werner. 3. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 24.—.

Das Waltarilied. Verdeutscht. Mit Illustrationen von Alb. Baur. Hochelegant geb. ℳ 4.—.

Groß Oktav-Ausgaben.

Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit. Mit 12 Bildern von A. v. Werner. Hocheleg. geb. ℳ 7.50.

Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. 2 Bde. 8. Aufl. Hochelegant gebunden ℳ 10.—.

Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Mit Illustrat. von A. v. Werner. 2. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 6.—.

Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. Mit Illustrationen von A. v. Werner. 4. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 12.—.

Waldeinsamkeit. Dichtung. Mit 12 Bildern von Jul. Marak 5. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 8.—.

Klein Oktav-Ausgaben.

Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit. 18. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 6.—.

Bergpsalmen. Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner. 6. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 6.—.

Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. 176. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 6.—. Hocheleg. geb. m. Goldschn. ℳ 6.20.

Episteln. Geheftet ℳ 3.60, hocheleg. gebunden ℳ 4.50.

Fünf Dichtungen. 2. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 4.—.

Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. 63. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 4.80.

Gedichte aus dem Nachlaß. 4. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 4.—.

Aus Heimat und Fremde. Lieder u. Gedichte. Eleg. geb. ℳ 4.—.

Hugideo. Eine alte Geschichte. 9. Aufl. Hocheleg. geb. ℳ 2.—.

Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers. Mit Illustrationen von A. v. Werner. 5. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 7.—.

Reisebilder. Mit einem Vorwort von Joh. Proelß. 2. Aufl. Geheftet ℳ 5.—, hochelegant geb. ℳ 6.—.

Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. 248. Aufl. Hochelegant geb. ℳ 4.80.

Scheffel, Josephine, Gedichte. 8°. Hocheleg. gebd. ℳ 4.—.